PS
3537
S61caG

Upton Sinclair

# Der Industriebaron

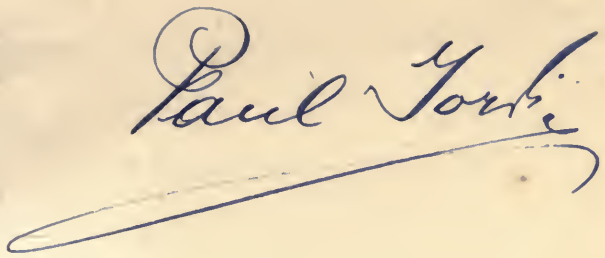
Geschichte eines amerikanischen Millionärs

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

Lee Germanized reveal of "Der Sumpf" 1906

V

All rigths reserved, published the 12th Nov. 1906. Privilege of Copyright in the United State reserved under the act approved march the third 1905.



Upton Sinclair:

# Der Induſtriebaron

1. Auflage: 9. November 1906.

Alle Rechte — Dramatisierung einschließlich — vorbehalten.
Nachdruck verboten.

# Der Industriebaron

## Geschichte eines amerikanischen Millionärs

von

**Upton Sinclair**

Verfasser von «Der Sumpf» u. s. w.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen

1906

Hannover, Adolf Sponholtz Verlag

Druck von H. Osterwald, Hannover
Inhaber: Behrens und Schefe

PS
3537
S61caG

# Vorwort.

Diese kleine Erzählung entstand vor fünf Jahren. Der Urteilsspruch, der damals über dieselbe gefällt wurde, lautete: „Unmöglich, es herauszugeben." Und so legte ich sie denn beiseite, bis ich imstande sein würde, sie selbst herauszugeben.

Vor kurzem sah ich sie wieder durch und erkannte mit Verwunderung, wie sehr die Zeiten sich seit fünf Jahren geändert haben. Ich legte sie als revolutionäres Dokument fort; ich holte sie als ruhige und ziemlich allgemein faßliche Darlegung weit verbreiteter Ansichten hervor. Beim Lesen dieser Geschichte muß man bedenken, daß sie vor der sogenannten Bloslegungs-Literatur unserer Tage geschrieben wurde, und daß der Verfasser weder aus Mr. Steffens Untersuchung über politische Korruption, noch aus Miß Tarbells Analyse des Eisenbahn-Rabatts oder Mr. Lawsons „exposé" über das innere Leben der „rasenden Finanz" geschöpft hat.

New Jersey, im Oktober 1906.

**Upton Sinclair.**

717143

## I.

Ich beabsichtige in dieser Chronik die Lebensgeschichte eines civilisierten Mannes zu erzählen; zu diesem Ende werfe ich alle Träume und luftigen Einbildungen von mir, um mich nur mit jener bescheidenen Wirklichkeit zu befassen, die vor unserer Schwelle liegt.

---

## II.

Jedes Sprichwort, jedes „slang"-Wort und jeder Ausdruck unserer Umgangssprache ist sozusagen eine versteinerte Eingebung. Es war einmal eine lebendige Sache, ein Blitzstrahl, der durch die Seele eines Menschen zuckte; und jetzt gleitet es über unsere Lippen, ohne auch nur einen Gedanken über seine Bedeutung in uns wachzurufen. So schrieben damals, als jenes Ereignis sich zutrug, mit welchem meine

Geſchichte beginnt, alle unſere Zeitungen einſtimmig, daß Robert van Renſſelaer „mit einem ſilbernen Löffel im Munde“ zur Welt gekommen ſei.

Auf die näheren Umſtände des Ereigniſſes brauchen wir nicht näher einzugehen, ſondern begnügen uns damit zu ſagen, daß die Ankunft beträchtliche Unbequemlichkeit verurſachte, zum großen Verdruß der Mutter unſeres Helden, die noch nie in ihrem Leben irgend welche Unbequemlichkeit erfahren hatte. Sein Vater, Mr. Chauncey van Renſſelaer, war ein ſehr geachtetes Mitglied unſerer erſten New Yorker Geſellſchaft, vereinigte in ſeiner Perſon die wichtigen und weniger wichtigen Erforderniſſe des Reichtums und der guten Erziehung und bewohnte No. 41144 Fifth Avenue einen Palaſt des zwanzigſten Jahrhunderts. Zur Zeit des Beginns unſerer Geſchichte war Renſſelaer père dem Schauplatz des Ungemachs entflohen und vertrieb ſich die Zeit mit einigen ſympathiſchen Freunden beim Billardſpiel, und als die Telephonklingel ertönte, öffneten ſie einige Flaſchen Champagner und tranken auf die Geſundheit von van Renſſelaer fils. Nachher, als der Vater in dem verdunkelten Gemach ſtand und das

winzige rot und violette Lebeweſen betrachtete, ſchwellten ſtolze Gefühle ſeine Bruſt, und er gelobte ſich, daß er aus Robert van Renſſelaer einen Gentleman machen wollte, — einen Gentleman nach dem Muſter ſeines Vaters.

Beim Beginn der Laufbahn meines Helden muß ich erwähnen, wieviel Intereſſe er bei der Preſſe und dem beſorgten Publikum erweckte. Mr. Chauncey van Renſſelaer war nach den Begriffen New Yorks und der Fifth Avenue ein reicher Mann, und Baby van Renſſelaer wurde mit einem Vorrat von Erſtlings-Koſtümen ausgeſtattet, der auf etwa ſiebzehntauſend Dollars bewertet wurde. Ich beſitze eine ganze Anzahl von Zeitungsausſchnitten und würde gern die ausführlichen Beſchreibungen wiedergeben, um ſie der dankbaren Nachwelt zu überliefern; aber mittlerweile würde Maſter Robert zum Mann heranwachſen. Ich gehe zu der Zeit über, in welcher er im Knabenalter ſtand; er hatte damals zwei Erzieherinnen und mehrere Hauslehrer, und einen Groom, und ſolche anderen Begleiter, wie jeder Knabe ſie braucht.

---

## III.

Viele Knaben wären durch soviel Aufmerksamkeit verdorben worden, und es ist daher nur gerecht, gleich am Anfang zu bemerken, daß „Robbie" nicht verdorben wurde, daß er bis zum Ende seiner Tage das war, was man „einen guten Kerl" nennt, und daß es nur in Momenten, in denen er nicht haben konnte, was er wollte, vorkam, daß seine Augen zornig funkelten.

Nach wenigen Jahren bezog er eine große, reiche Schule, gefolgt von den Fürbitten der Seinigen, und von seinem Groom und Kammerdiener. Dort hatte er eine Flucht von Zimmern, und zwei Pferde und ein Paar Hunde mit Stammbäumen, die länger waren, als sein eigener, und dort lernte er, eine Marke auserlesener Zigaretten zu rauchen, Poker zu spielen und sich gebührend für alle Vorkommnisse der Rennbahnen zu interessieren. Und dort erlebte Robbie, gerade als er im Begriff war fortzugehen und eine große Universität im Sturm zu erobern, ein sehr aufregendes Abenteuer. Dies

iſt ein realiſtiſches Werk, und realiſtiſche Werke pflegen in ſolchen Sachen ſehr genau auf alle Einzelheiten einzugehen; und deshalb muß ich erklären, daß Robbie ſich ſterblich verliebte, und zwar in ein hübſches Mädchen, das in der Nähe der Schule auf dem Lande lebte; und daß Robbie jung und hübſch, wohlhabend und witzig war, und durchaus nicht geneigt, auf ſeinen eigenen Willen zu verzichten; und daß er ſeinen Willen durchſetzte; und daß das Mädchen, als er die Schule verließ, von Hauſe fortlief und ihm folgte; und daß darauf einige glückſelige Monate in der Stadt folgten, und dann Komplikationen; und daß Robbie beim Eintritt der Kriſis im Begriff ſtand, das Mädchen zu heiraten, als die Neugier ſeines Vaters durch ſeine hohen finanziellen Anforderungen wachgerufen wurde; und ſchließlich, daß Mr. Chauncey van Renſſelaer und Mr. Robert van Renſſelaer im Studierzimmer des erſteren eine Unterredung hatten.

„Nun, Robbie," ſagte der Vater, „wie lange ſpielt dieſe Sache denn ſchon?"

„Ungefähr ein Jahr, Vater," ſagte Robbie mit zu Boden geſchlagenen Augen.

„Ein Jahr? Hm! Und weshalb hast Du uns nichts gesagt, als Du zuerst in Not gerietst?"

„Ich — ich konnte mich nicht dazu entschließen," sagte Robbie.

„Es ist allerdings wahr, daß Jungens eigentlich nichts mit solchen dummen Geschichten zu tun haben sollten," sagte sein Vater, „aber wenn es nun doch einmal der Fall ist, so ist es ihre Pflicht, es ihrem Vater zu sagen. Du willst also heiraten?"

„Ich — ich liebe sie," sagte der andere, und sein Gesicht nahm die verschiedentlichsten roten Schattierungen an, als er fand, daß seine Worte komisch klängen.

„Aber Robbie," wandte Rensselaer père ein, „man heiratet doch nicht alle Frauen, die man liebt."

Dann setzte der Vater nach einer kleinen Pause hinzu: „So, mein Junge, nun sage mir, wo sie ist, damit ich die Sache für Dich in Ordnung bringen kann."

Robbie fuhr zusammen. „Du wirst doch nicht unfreundlich gegen sie sein?" flehte er.

„Gewiß nicht," sagte der Vater, „ich bin nie unfreundlich. Es wird alles aufs angenehmste geordnet werden, verlaß Dich drauf."

Und so wurde ein oder zwei Tage später verkündigt, daß Robbie auf ein Jahr verreisen werde; und als er Daisy aufsuchte, um ihr Lebewohl zu sagen, wurde ihm berichtet, daß Daisy nach dem Westen abgereist sei, ein Umstand, der Robbie mehrere sorgenvolle Tage verursachte.

---

## IV.

Mein Held war in Begleitung eines nur wenig älteren, sympathischen Freundes nach Europa gereist, und die beiden blieben länger als vorgesehen war fort und amüsierten sich ganz vortrefflich. Sie waren sehr reichlich mit Geld versehen, und der alte Rensselaer hatte zu Robbie gesagt, er dürfe alles tun, was er wolle, nur nicht heiraten. So durchwanderten sie denn alle großen Städte Europas und sahen all die wunderschönen Dinge der Vergangenheit und all die lustigen Dinge der Gegenwart. Sie stiegen in den ersten Hotels ab, und überall, wo sie sich zeigten, beugten die Menschen vor ihnen den Rücken und flogen nur so, um jeden ihrer Wünsche zu erfüllen. Auch gab es viele schöne Frauen, die

ihr möglichstes taten, um Robbie glücklich zu machen. Robbie war immer sehr beliebt bei den Mädchen, weil er ein großmütiger Junge war; er bezahlte stets für das, was er bekam, und zahlte die höchsten Marktpreise. Er mietete eine hübsche kleine Jacht und lud seinen Freund und einige geistesverwandte Damen zu einer wunderschönen Rundfahrt im Mittelländischen Meer ein; und der Himmel war blau, und die Luft warm, und Robbie streckte sich auf dem Deck aus und sonnte sich und sog den Duft von Zigarren und Parfüms ein, und öffnete sein Herz weit und war so glücklich, wie er noch nie in seinem Leben gewesen war.

Worauf die beiden Freunde ihre Schritte wieder heimwärts wandten. Man hatte dann anfangs die Idee, Robbie auf Universität zu schicken; er mietete sich sogar eine Wohnung und richtete sich auf ziemlich kostspielige Weise ein. Aber es währte nicht länger, als ein Jahr, denn Robbie hatte zuviel von der Welt gesehen, um wieder zur Universitätspuppe zu werden, und als es offenbar wurde, daß er sein Examen nicht bestehen würde, ging er ab und kehrte endgültig nach New York zurück.

## V.

Und nun können meine Leſer ihn ſehen, wie er ſich ernſtlich der Aufgabe widmet, die das Schickſal ihm geſtellt hatte, — der Aufgabe, ein Gentleman zu werden, wie ſein Vater es war. Man machte ihm keinerlei Vorſchläge, — er machte alles auf ſeine eigene Art. Er mietete eine Wohnung und richtete ſie ſo ein, daß ſie eine Augenweide für die wenigen Menſchen war, die ſie je zu ſehen bekamen, und daß die vornehmen Zeitungen ſich darüber ergingen, daß ſie zu den hervorragendſten erziehlichen Einflüſſen der Stadt gehöre. Außerdem trat er mehreren Klubs bei und mietete eine Loge im Opernhaus, und tat überhaupt alles, was für einen jungen Mann ſeines geſellſchaftlichen Ranges erforderlich iſt. Der Leſer darf nicht vergeſſen, daß Robbie in den höchſten „Kreiſen" verkehrte und zu Diners und Bällen eingeladen wurde, wo nur zwei auserleſene Dutzende von Menſchen hingehen konnten. Er war als guter Golf- und Poloſpieler bekannt und gehörte zu New Yorks weltberühmten Jacht-

Besitzern; doch war es selbstverständlich sein Automobil-Rekord, auf dem sein Ruf hauptsächlich beruhte. Man konnte ihn Tag für Tag in seinem Lieblingsmotor, dem „Grünen Gespenst" in der Stadt umherrasen sehen, und von Zeit zu Zeit schickte er seinen Kammerdiener aufs Gericht, um seine Strafen zu bezahlen. Bei der einen unglücklichen Gelegenheit, bei der er einen kleinen Jungen tötete, wurden die Eltern des Kindes durch die fürstliche Freigebigkeit Robbie Rensselaers auf immer zu glücklichen Menschen gemacht.

Robbie galt bald auch als hervorragender Klubmann und Bonvivant. Er wußte jetzt schon eine ganze Menge von der Welt; um die Wahrheit zu sagen, er wußte so ziemlich alles, was es zu wissen gibt; er hatte die Menschen beobachtet und verstand sie vollkommen, verstand all ihre Eigenarten. Ich möchte nicht, daß der Leser sich einbildete, Robbie sei ein Cyniker gewesen, denn ich habe bereits konstatiert, daß er einer der gutherzigsten Menschen der Welt war; aber er hatte seine gewisse unnachahmliche trockene Manier, und wenn er eine Anekdote erzählte, so blieb alle Welt stehen, um zuzuhören.

Robbies Geschichten erstreckten sich auf die verschiedentlichsten Themata, aber wenn man über einen Menschen die Wahrheit sagen will, so heißt das nicht, daß man all seine Geschichten erzählen will, selbst wenn es sich um die realistischste aller Biographien handelt.

Ich möchte nicht, daß einer meiner Leser auf den Gedanken käme, daß mein Held schlecht war; im Gegenteil, er war Mitglied einer Kirche, deren Orthodoxie und Achtbarkeit unanfechtbar waren, und jeden Sonntag Morgen geleitete er irgend eine entzückend gekleidete junge Dame seiner Clique dorthin, um der berühmten Beredsamkeit des Rektors, Rev. Dr. Lettuce Spray, zu lauschen. Und wenn die Kirche einen Bazar zum besten der Fidschi-Insulaner veranstaltete, so kaufte Robbie alle übrig gebliebenen Lose der Tombolas auf und gestattete den jungen Damen, ihm Blumen im Knopfloch zu befestigen. Ueberdies unterrichtete er tatsächlich sechs ganze Wochen hindurch in einer Sonntagsschule, zu einer Zeit, in welcher er sterblich in eine junge Dame verliebt war, die desgleichen tat; ohne sich an die Neckereien seiner Freunde zu kehren, legte er tapfer

Les Oeuvres de T. Gautier auf einen Nebentisch, bereitete sich jeden Sonnabend vor und lehrte kleine Knaben, wie der liebe Gott Gideons Fell trocken bleiben ließ und die Soldaten veranlaßte, niederzufallen und aus dem Bach zu trinken, und andere ungewöhnliche Dinge, die geeignet sind, Eindruck auf kleine Knaben zu machen. Dies Sonntagsschulen-Abenteuer führte jedoch zu nichts, denn van Rensselaer père war der Ansicht, daß die junge Dame nicht annähernd die glänzende Partie wäre, die Robbie machen müsse; und so kehrten die Neigungen des jungen Mannes zu einer elegant eingerichteten Etage im Westen der Stadt zurück, wo es einen reichen Vorrat von Champagner und guten Zigarren gab, und zwei junge Damen aus Robbies Bekanntschaft. Drei oder vier mal in der Woche konnte man sein Automobil und die Automobile mehrerer Freunde vor der Tür dieses Hauses halten sehen, und dann allerlei hören, was zur Bestätigung der Tatsache diente, daß Robbie glücklich war, wie es ein so gutherziger junger Mann zu sein verdiente.

## VI.

Wir haben jetzt genug über Mr. Robert van Renſſelaers erſten Lebensabſchnitt geſagt, um zu zeigen, wie er dieſe angenehme Zeit verbrachte. Mit Einſchluß der Wohnung, der Etage, der Klubs, des Automobils, der Jacht und der Polo-Ponies beliefen ſich die Ausgaben unſeres Freundes auf eine Summe von etwa dreimalhunderttauſend Dollars jährlich. Und da ihm die Geſellſchaft, falls er ein großer Dichter, oder ein gottbegnadeter Muſiker oder ein Prophet mit einer neuen Botſchaft an die Menſchheit geweſen wäre, etwa den tauſendſten Teil dieſer Summe gezahlt hätte, um ihn am Leben zu erhalten, ſo iſt es ganz klar, daß er in den Augen der Geſellſchaft ebenſoviel galt, wie eintauſend ſolcher hypothetiſchen Perſonen.

Dieſes idylliſche Leben währte im ganzen ungefähr drei Jahre; und dann wurde Robbie eines ſonnigen Wintertages in das Bureau ſeines Vaters berufen, wo die beiden eine lange und ernſte Unterredung hatten.

„Nun, Robbie," sagte Mr. Rensselaer senior, „ich habe nichts dagegen eingewendet, daß Du Dir gründlich die Hörner abgelaufen hast. Das ist das Recht jedes jungen Menschen, und Du bist nicht zu weit darin gegangen. Ich habe stets die Absicht gehabt, meinem Sohn alles zu geben, was ein Gentleman haben muß; aber nun ist es, glaube ich, auch Zeit, daß Du damit abschließest, — meinst Du nicht auch?"

„Hm," sagte Robbie nachdenklich, „ich habe nicht darüber nachgedacht."

„Du weißt," sagte van Rensselaer père, „daß unser Leben nicht allein aus Spielereien besteht. Wir haben einige ernste Pflichten in der Welt, — Pflichten gegen die Gesellschaft."

„Ja," sagte Robbie, „das mag wohl sein. Aber es ist höllisch langweilig."

„Es hat vielleicht den Anschein," sagte der andere, „aber man bekommt mit der Zeit Interesse dafür."

„Mag sein," sagte Robbie zweifelnd.

„Was ich meine," sagte der Vater, „ist, daß es allmählich Zeit wird, daß Du Deinen Platz in der Welt einnimmst. Du hast das Leben ziemlich gründ-

lich kennen gelernt und weißt, was ich meine. Du kannst nicht immer Deines Vaters Sohn bleiben; Du mußt endlich Du selbst werden. Ich kann eines Tages sterben, und dann wird irgend jemand meine Geschäfte übernehmen müssen. Dann könnte es auch sein, daß Du heiraten möchtest, Du hast es ja schon zweimal gewollt, wie Du weißt," (Robbie errötete) „und wenn Du erst eine Familie hast, so wirst Du bald finden, daß sie von Dir etwa dasselbe erwarten wird, was Du von mir bekommen hast. Das Leben des Menschen, mein lieber Junge, ist eine Schlacht; und es kommt für jeden von uns die Zeit, wo wir kämpfen müssen."

Robbie hatte seinen Vater noch nie philosophische Betrachtungen anstellen hören und fand, daß es eine sonderbare Erfahrung sei; ihr Gespräch dauerte bis spät in den Nachmittag hinein, und zu der Zeit hatte Robbie sich bereit erklärt, eine Anstrengung zu machen, um seine Pflichten gegen die Gesellschaft zu erfüllen.

## VII.

Robbies Vater war Präsident und Hauptaktionär eines gewissen ungeheuren Manufaktur-Etablissements; er war außerdem ein Kapitalist von nationalem Ruf, und ein Mann, dessen Hand der internationale Geldmarkt oft zu fühlen bekam. Robbie war sich dieser Dinge dunkel bewußt und war nicht abgeneigt, mehr darüber zu erfahren; so fing er denn an, morgens um zehn Uhr aufzustehen und sein Automobil in die Stadt hinunter zu lenken; und die Klubs sahen ihn seltener und immer seltener und hörten sein fröhliches, Lachen fast nie mehr.

Denn mit Robbie ging eine seltsame Verwandlung vor. Ich wüßte nicht, wie ich dies Phänomen besser beschreiben könnte, als mit den bereits erwähnten Worten seines Vaters — nämlich daß er lernte, daß das Menschenleben eine Schlacht ist. Bisher hatte er nur die heiteren Seiten desselben kennen gelernt. Wenn man sich auf Golf-Spielen einläßt, bietet man all seine Klugheit und Geschicklichkeit auf und bekommt für seine Mühe nichts weiter, als einen

silbernen Pokal und ein paar Zeitungsausschnitte; aber wenn man an der Börse spielt, so erhält man wirkliche Preise an hartem Gold und umsetzbaren Wertpapieren.

Mr. Robert van Rensselaer machte sich daran, die Regeln dieses Spiels zu erlernen; und da er ein gescheiter Mensch war und soviel Kapital zur Verfügung hatte, wie nur irgend jemand brauchen kann, so kam bald der Zeitpunkt, wo er für einen Mann zu gelten begann, mit dem gerechnet werden muß. Er führte einige Coups aus, die seinen ihn anbetenden Vater geradezu in Verwirrung setzten und es währte nicht lange, bis der letztere aufhörte, weitere Checks zu Gunsten des Bank-Kontos seines Sohnes zu unterzeichnen. Bevor fünf Jahre vergangen waren, hatte „der junge van Rensselaer" seinen Sitz am Direktionstisch mehrerer großen Korporationen eingenommen, und die Dinge, die er dort sagte, fanden stets Beachtung, und wenn er fand, daß dies nicht der Fall sei, so pflegte er sich anderen Gesellschaften zuzuwenden, und bei solchen Gelegenheiten dauerte es gewöhnlich nicht lange, bis jemand das sehr bedauerte.

Und dies konnte natürlich nicht stattfinden, ohne eine Veränderung bei ihm hervorzurufen. Freilich wurde er von seinen alten Freunden immer noch „Robbie" genannt und war immer noch der gutherzigste Mensch der Welt; freilich behielt er seine Jacht, sein Automobil und seine Etage. Aber bisher hatte er nie einen Feind gehabt, und jetzt hatte er tausende; und Tag für Tag widmete er seine Zeit einem verzweifelten Kampf, so erbittert, wie keine Dschungel ihn jemals erlebt hat. Und so kniff sein Mund sich zusammen, und seine Stirn zog sich in Falten; und da er seinen Willen nicht mehr mit unbedingter Sicherheit durchzusetzen vermochte, so war er nicht mehr so liebenswürdig wie zuvor.

Es ist notwendig, dies zu erklären, weil der Name unseres Freundes damals oft in den Zeitungen genannt wurde und infolge eines unglücklichen Ausbruchs übler Laune eine gewisse fatale Berühmtheit erlangte. Dies trug sich zu, als er vor etwa zehn Jahren der Mann war, den wir soeben beschrieben haben, und an Stelle seines Vaters Präsident eines großen Manufaktur-Unternehmens geworden war.

Der Leser wird erraten, daß ich von dem historischen Hungerviller Strike spreche, der einst das ganze Land erschütterte.

---

## VIII.

Die Hungerville-Mühlen-Aktiengesellschaft war eine der finanziellen Schöpfungen des genialen van Rensselaer senior; die Mühlen hatten schon vorher existiert, aber sie gehörten mehreren rivalisierenden Gesellschaften, die stets mit einander in Fehde lagen, was zur Folge hatte, daß ihre Aktien keinen guten Ruf genossen. Aber eines Tages lief ein Gerücht durch Wall Street, daß diese Gesellschaften mit Riesenschritten bergan zu klimmen begännen. Und als sie oben angekommen waren, blieben sie dort stehen und standen der Welt gegenüber wie die Gedeihlichkeit auf einem Monument. Robert van Rensselaer hatte sich in aller Stille eine führende Stellung in dem Unternehmen angeeignet, und zwei oder drei Wochen darauf wurden die verschiedenen Gesellschaften zu einer einzigen verschmolzen, und die Hungerville-Mühlengesellschaft trat ihre Laufbahn an.

Natürlich gab es von Anfang an Krieg, einen Preis-Kampf, der die kleineren Mühlen dutzendweise zugrunde richtete. Die Gesellschaft brachte sich beinah selbst um, und war noch näher daran, ihre Angestellten umzubringen. Sie arbeiteten monatelang mit Unterbilanz und lebten nur noch von dem Gelde, das ihnen von ihrem grimmigen, weitblickenden Präsidenten zur Verfügung gestellt wurde; bis endlich der Zeitpunkt kam, wo die Nebenbuhler mit einem Krach niederbrachen, worauf die Preise rasch in die Höhe gingen, und die Zukunft der Hungerville-Mühlen gesichert war.

Die Mühlen-Arbeiter hatten mitgeholfen, diese Prüfungen zu bestehen, und deshalb reichten sie nachher einen neuen Zusatzartikel ein und baten um zwanzig Prozent Lohnerhöhung. Sie erhielten fünf Prozent, und die Welt schien sehr rosig dreinzuschauen. Doch sehr bald begannen die Preise der Stahlbarren, nach denen sich die Löhne richten, zu sinken, und zwar ebenso rasch, wie die Preise aller übrigen Stahlsachen in die Höhe gingen; alle Welt bemerkte, daß die Steuer auf Stahlbarren im neuen Tarif so sehr niedrig angesetzt worden war, und

wunderte sich, daß die Gesellschaft das nicht gewußt hatte.

Mehrere Jahre nach all diesen Vorkommnissen trat jener furchtbare Winter ein, in welchem der Schnee zwei Fuß hoch in den Straßen lag, und die Kohlenpreise monatlich um fünf Prozent stiegen; und da wurde die Hungerville-Aktiengesellschaft in der Person ihres neuen Präsidenten wieder und wieder von Abordnungen dieses oder jenes Arbeiterbundes überlaufen, — sehr zum Verdruß des Präsidenten, der mit solchen Dingen noch nichts zu tun gehabt hatte. Selbstverständlich darf niemand sich einfallen lassen, zu glauben, er sei irgendwie hart verfahren. Ich könnte, um ein Beispiel anzuführen, von dem guten Pfarrer erzählen, den ein Arbeiterbund bewogen hatte, ihm das Wort zu reden, und könnte berichten, wie der Präsident ihm einige vortreffliche Geschichten erzählte und sich dann schließlich mit einer für den Abend verabredeten Pokerpartie entschuldigte, indem er dem Pfarrer lachend seinen ganzen Gewinnst versprach, den er zugunsten seiner Armen verwenden könne. Und was sollte ein armer Pfarrer darauf wohl antworten, — besonders, da

Mr. van Rensselaer vor kurzem für seine Kirche ein herrliches Fenster gestiftet hatte, mit einer Darstellung der Speisung der Fünftausend.

---

## IX.

Der furchtbare Winter verging, ohne irgendwelche Aenderung zu bringen und ohne die Preise der Stahlbarren zu erhöhen. Die Sparkasse von Hungerville schloß vorübergehend ihre Geschäftsräume, weil die Einzahlungen gar zu geringfügig waren; und die Polizisten von Hungerville hatten alle Hände voll zu tun, um zu verhindern, daß die Menschenmengen, die alle öffentlichen Lokale von Hungerville anfüllten, durch aufreizende Reden noch mehr erregt würden. Aber den ganzen glühenden Sommer hindurch arbeiteten die riesenhaften Mühlen unentwegt weiter und brachten jeden Tag Zehntausende von Dollars hervor, — viele Tausende Tonnen Stahl. Die Abgeordneten konnten den Präsidenten nicht mehr zu Gesicht bekommen, wegen der „Aurora", dem großartigen Einmaster, der für zweimalhundertundfünfzigtausend Dollars für Robert van Rensselaer

gebaut wurde und bald anfing, das ganze Land durch ſeine fabelhaften Leiſtungen in New York in Aufregung zu verſetzen.

Und dann kamen die froſtigen Herbſttage und die Ausſicht auf einen zweiten furchtbaren Winter, denn die Preiſe der Stahlbarren waren abermals um drei Prozent gefallen. Mr. Robert van Renſſelaers fürſtlich eingerichtete Dampf-Jacht, der „Komet", war im Begriff, eine Fahrt nach der Küſte von Florida anzutreten, als man ihn durch ein dringendes Telegramm nach Hungerville abrief, weil dort eine Kriſis bevorſtände.

Und in der Tat ſchien dort eine gereizte Stimmung vorzuherrſchen, — ſelbſt der Präſident konnte das ſehen; wenn man in den Straßen von Hungerville umherwanderte, ſah man blaſſe, kränkliche Kinder, gebeugte, abgezehrte Frauen, und Männer, die wild und hohläugig dreinblickten. Man ſah verfallene Häuſer und ausgehungerte Menſchen, die aus ihnen vertrieben wurden. Man ſah zornerfüllte Menſchenmengen, die von wild ausſehenden Rednern in polniſcher und anderen fremden Sprachen noch mehr aufgereizt wurden.

All diese Dinge gewahrte der Präsident, als sein Wagen rasch durch die Straßen rollte; aber sie erschreckten ihn nicht, und nach einer langen, zornigen Unterredung kehrten die Abgesandten des Arbeiterbundes zurück und meldeten, daß alle Zugeständnisse verweigert würden. Am nächsten Morgen stand in den Zeitungen, daß der Arbeiterbund um eine endgültige Unterredung gebeten habe, und daß es, falls nichts bewilligt werde, zum Strike und zum Krieg bis aufs Messer kommen werde.

---

## X.

Erstens befand der Präsident sich bereits in sehr gereizter Stimmung, als er zu dieser Unterredung ging. Er hatte die Abfahrt des „Kometen" wieder um vierundzwanzig Stunden verschieben müssen, und überdies hatte man ihm vor einigen Minuten einen Stein an den Kopf geworfen. Ich erwähne den Stein ausdrücklich, weil sich, wie gesagt, bei dieser Unterredung ein unliebsamer Zwischenfall ereignete.

Sie saßen an einem Oktober-Nachmittag um einen langen Tisch herum: acht Männer, — sieben

von ihnen bleich und zitternd mit ihren Hüten ſpielend und angſtvoll um ſich blickend, auf ihren Geſichtern die Spuren langanhaltender Qualen und einen gewiſſen gehetzten Ausdruck, den Sportsleute kennen, ohne ſich an ihn zu kehren.

Und Mr. Robert van Reuſſelaer — wir haben ihn uns ſeit längerer Zeit nicht angeſehen. Er war jetzt ein Gentleman von etwa vierzig Jahren mit einer Neigung zum Starkwerden und leichtgerötetem Geſicht. Er hatte ſtets diſtinguiert ausgeſehen, — man hätte ihn mindeſtens für einen Diplomaten oder einen General gehalten.

Er war in dieſem Augenblick ein wenig blaß um die Lippen und eröffnete die Konferenz in einem Ton, deſſen Gelaſſenheit augenſcheinlich mühſam erzwungen war. Er fing beim Anfang an, — er ſetzte ihnen auseinander, was für Verluſte die Mühlen erlitten hätten, und daß ſie jetzt noch kaum imſtande wären, zu exiſtieren. Er ſprach von den neuen Maſchinen und klärte ſie über die dadurch entſtandenen Koſten auf. Er legte ihnen eine große Menge von Papieren vor und machte ihnen klar, daß die Maſchinen die Produktion vermehrt und dadurch

indirekt zur Lohnerhöhung beigetragen hätten. Er ging dann zum Preise der Stahlbarren über, klärte sie durch mühsam zusammengestellte Zahlenreihen über den augenblicklichen Markt auf, und bewies ihnen, wie die Preise sich demnächst stellen mußten. Und während der ganzen Zeit — sein Vortrag dauerte fast zwei Stunden — hörten die Männer mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

Nachher nahm einer der Abgesandten, ein kleiner, nerviger, schwarzbärtiger Ungar, das Wort, um auf die Frage einzugehen. Er wich sehr bald vom Thema ab und redete über die Lebensmittelpreise und die Lage der Arbeiter, was den Präsidenten sehr verdroß. Der letztere bemühte sich, ihn wieder zur Sache zu rufen, — er fing wieder von seinen Papieren an, und man stritt lange hin und her. Mehrmals schluckte Mr. van Rensselaer ein zorniges Wort herunter.

„Sie sprechen über die Lage der Arbeiter," rief er aus, indem er ungeduldig mit dem Bleistift auf den Tisch klopfte. „Aber wie soll ich die Lage der Arbeiter denn ändern? Sie sagen, daß sie bei ihrem Lohn nicht bestehen können, — aber wer ver-

mag eine ſolche Frage zu entſcheiden? Ein Mann kann nicht mit derſelben Summe auskommen, mit der ein anderer auskommt. Wenn die Arbeiter nun z. B. einen großen Teil ihres Lohnes für Getränke ausgeben und dann zu mir kommen und behaupten, ſie könnten nicht leben? Wie —". Doch hier unterbrach ſich der Präſident, furchte ärgerlich die Stirn und fuhr in ganz anderem Ton fort: „Aber es nützt nichts, über derartige Fragen hin und her zu reden! Ich habe mich bemüht, Ihnen den Zuſtand des Marktes zu erklären und Ihnen begreiflich zu machen, was die Geſellſchaft tun kann. Mehr kann ich nicht tun. Sie müſſen bedenken, daß wir auch Prüfungen durchzumachen haben, und daß jede Geſellſchaft ruiniert werden kann. Die Geſetze der Oekonomie gelten ebenſowohl für Geſellſchaften, wie für Arbeiter. Es gibt auch für Geſellſchaften Löhne, bei denen man beſtehen kann, und —"

Der Präſident ſtockte, und ſofort bemerkte der ſtreikſüchtige Abgeſandte: „Wir haben keine Anzeichen bemerkt, die darauf hindeuten, daß die Geſellſchaft Mangel leidet."

Der Präſident blickte ihn ſcharf an.

„Wie?“ fragte er.

„Ich sage,“ wiederholte der Mann mit lauterer Stimme, „ich sage, daß jeder Mensch, der durch unsere Straßen geht, sehen muß, wie es um die Arbeiter steht. Ich weiß von einem Kind, das gestern den Hungertod gestorben ist, aber ich habe nirgends gelesen, daß irgend ein Mitglied der Gesellschaft Mangel leidet.“

Dunkle Röte breitete sich über das Gesicht des Präsidenten.

„Haben Sie die Absicht, impertinent zu sein?“ rief er aus.

„Es liegt mir nichts ferner,“ sagte der Mann, während alle Anwesenden atemlos schwiegen. „Aber Sie haben keinen Anstand genommen, über die Trunksucht der Arbeiter zu sprechen —“

Mr. Robert van Rensselaer griff mit beiden Händen nach der Tischkante. „So“, rief er aus, „die Sache ist jetzt weit genug gegangen, und ich werde ihr ein für allemal ein Ende machen. Sie werden gut tun, diesen Unsinn aufzugeben und mich anzuhören! Ich sage Ihnen: diese Mühlen von Hungerville gehören Robert van Rensselaer, und

nicht dem Arbeiterbund oder irgend jemand anders: und ſie werden ſo betrieben werden, wie Robert van Renſſelaer will, daß ſie betrieben werden; er wird ſie ſo betreiben, daß er Profit davon hat, und wird die Löhne zahlen, die er zu zahlen Luſt hat; und wenn das irgend jemand nicht paſſen ſollte, ſo mag er meinetwegen dahin gehen, wo es ihm beſſer gefällt. Und nun gehen Sie hinaus und überbringen Sie den Leuten dieſe Botſchaft von mir, zum Donnerwetter, und unterſtehen Sie ſich nicht, jemals wieder meine Geſchäftsräume zu betreten und mich zu inſultieren!"

Und dann ſchwieg er, dunkelrot vor Zorn, und eine halbe Minute lang ſtarrten die Mitglieder des Arbeiterbundes ihn und einander an. Schließlich ſtanden ſie auf und verließen das Zimmer, während der Präſident immer noch wutentbrannt hinter ihnen herſtarrte.

---

## XI.

Als van Renſſelaer aufhörte, im Zimmer auf- und abzugehen, ſetzte er ſich an den Tiſch und

fertigte einen schriftlichen Befehl aus, die Mühlen zu schließen. Dann sandte er zwei Telegramme ab, eins an den Gouverneur und eins an den Polizeichef; er teilte ihnen mit, daß Unruhen bevorständen, forderte sie auf, alle gesetzlichen Maßregeln zu ergreifen, und bemerkte zum Schluß, daß aller entstehende Schaden der Grafschaft zur Last fallen werde. Dann schellte er und ließ seinen Geschäftsführer rufen.

„Mr. Grinder," sagte er, „ich habe die Mühlen geschlossen, und habe die Absicht, sie Ihrer Obhut zu überlassen. Sie werden sich dreihundert Geheimpolizisten verschaffen, oder meinetwegen dreitausend, je nach der Notwendigkeit, um unser Eigentum zu schützen; dann werden Sie andere Arbeiter kommen lassen, und in acht Tagen wird die Arbeit wieder aufgenommen werden. Ich verbitte mir alle halben Maßregeln; ich will dieser Sache ein für allemal ein Ende machen. Die Mühlen sollen arbeiten und zwar sofort, und wenn wir die halbe Armee brauchen sollten, um es durchzusetzen! Und das ist alles — nur werden die Mitglieder des Arbeiterbundes unter keinen Umständen wieder angestellt, es sei denn als

einzelne Individuen. Ich wünſche Ihnen guten Abend!“

Damit zog er ſeinen Mantel an und verließ das Gebäude, um ſeinen Wagen zu beſteigen. Ein feiner Regen ging nieder, und er knöpfte ſeinen Mantel feſt zu und blickte unverwandt vor ſich hin, während der Wagen durch die Straßen jagte. Aber mit einem mal hielt der Wagen an, und er fuhr aus ſeinen Gedanken empor und ſah, daß die Straße durch eine Menſchenmenge geſperrt war.

Sie befanden ſich einem verfallenen Hauſe gegenüber, deſſen jämmerlicher Hausrat ſoeben auf das Trottoir hinausgetragen wurde; zwei halb verhungerte, lebende Kinder klammerten ſich an ein altes Bett, das von Männern herausgeſchleppt wurde, und eine Frau mit einem Säugling in den Armen kauerte neben der Tür und weinte ſo laut und krampfhaft, daß ſie das heiſere Gemurmel übertönte.

Da ſahen die Umſtehenden plötzlich, wer in dem Wagen ſaß. Ein wilder Schrei ertönte: „Es iſt van Renſſelaer! van Renſſelaer!“ Gleich einer Meereswelle wogte die Menge um ihn her. Geſchrei und Geziſch erfüllte die Luft. Die Männer drohten

mit den Fäusten, die Frauen riefen Schimpfworte, und irgend jemand schleuderte einen Stein. Der Präsident beugte sich vor. „Fahren Sie zu!" rief er dem Kutscher zu. „Vorwärts! Fahren Sie zu!"

Der Kutscher zauderte, blickte erst nach vorn auf die Menschenmenge und dann rückwärts auf seinen Herrn. „Fahren Sie zu!" schrie der letztere abermals.

Da peitschte der Kutscher auf die Pferde los, die wie toll vorwärts sprangen. Mehrere Personen wurden zu Boden gerissen, die andern stoben in Todesangst auseinander; und der Wagen wirbelte die Straße entlang, gefolgt von einem Regen von Wurfgeschossen und einem Sturm von Verwünschungen.

---

## XII.

Mr. Robert van Rensselaer fuhr nach dem Bahnhof, wo sein Salonwagen bereitstand, und als der Zug mit ihm der Großstadt entgegeneilte, nahm er erst etwas zu trinken zu sich und saß dann rauchend und grübelnd da, bis sie in den Bahnhof einfuhren.

Hier vernahm er von allen Seiten den Ruf: „Extrablatt! Extrablatt!“ und kaufte ſich ein Exemplar. Er beſtieg ſein Automobil, indem er nur „Nach Hauſe!“ rief und ſetzte ſich dann zurück, um das Blatt zu leſen. Es enthielt einen Bericht über die Konferenz mit den üblichen Ausſchmückungen, und die Nachricht, daß der Streik beſchloſſene Sache ſei und daß bereits Ruheſtörungen ſtattgehabt hätten. Dann folgten einige heftige Ausfälle gegen den Präſidenten — es war eine „gelbe“ Zeitung. Mr. Robert van Renſſelaer las ſie und lächelte.

Er traf in ſeiner Wohnung ein, — die, wie wir gleich hinzufügen wollen, nicht mehr eine Flucht von Zimmern war, ſondern ein palaſtartiges Gebäude in der Nähe desjenigen ſeines Vaters. Da er noch immer über den Strike nachdachte, fuhr er mit einem Ruck aus ſeinen Gedanken empor, als der Haushofmeiſter, der ihm geöffnet hatte, meldete:

„Ich bitte um Vergebung, Sir. Es iſt eine Dame im Wohnzimmer, die Sie zu ſprechen wünſcht.“

Mr. van Renſſelaer machte große Augen. „Eine Dame?“ fragte er.

„Eine Dame, glaube ich, Sir," sagte der Haushofmeister.

„Wie heißt sie?"

„Sie hat ihren Namen nicht genannt, Sir. Sie sagte nur, sie müßte Sie sprechen, und sie ließ sich nicht abweisen, Sir."

„Hm!" sagte der andere. „Nun, ich will nur gleich hineingehen."

Und so ging er denn hinein und betrachtete die Frau, die einen dichten Schleier trug. Sie stand auf und schlug ihn zurück, sodaß ein leichenblasses Gesicht zum Vorschein kam, das so lebhaft an einen Totenkopf erinnerte, daß er zurückfuhr.

„Kennst Du mich?" fragte sie.

„Err — nein," sagte Mr. van Rensselaer.

„Du kennst mich wirklich nicht, Robbie?"

Da fuhr er plötzlich heftig zusammen und rief keuchend aus: „Daisy!"

„Ja," sagte die andere, „Daisy."

Sie saßen eine volle Minute und starrten einander an: sie sein rundliches Gesicht und seine rundliche Weste; er das lebende Skelett.

„Nun," ſagte er plötzlich, „was willſt Du von mir?"

„Nicht viel," erwiderte ſie. „Ich bin eine Sterbende, Robbie."

„Was fehlt Dir?" fragte er.

„Schwindſucht."

„Hm! Es iſt lange her. Was haſt Du angefangen?"

„Ich habe oben im Norden gelebt, — in Albany. Ich nahm einen anderen Namen an, weißt Du, als ich von New York fortging. Ich habe das Kind, Robbie."

„Oh!" rief der andere aus. „Natürlich! Ein Junge?"

„Nein, ein Mädchen."

„Hm! Muß jetzt ungefähr — warte einmal — zwölf Jahre alt ſein."

„Dreizehn, Robbie. Und ihretwegen bin ich zu Dir gekommen."

„Das dacht ich mir. Iſt ſie hier — in New York?"

„Nein, sie ist in Albany, bei guten, freundlichen Leuten. Ich konnte mich nicht entschließen, sie mitzubringen. Ich — ich —"

Die Frau stockte und blickte ihm einen Moment in die Augen. Dann sprach sie hastig weiter, indem sie die mageren Arme nach ihm ausstreckte. „Tu' etwas für sie, Robbie, ja? Deshalb bin ich hier. Ich werde nicht mehr lange leben und kann ihr nicht helfen, aber Du kannst es. Ich habe ein schweres Leben hinter mir, aber sie ahnt nichts davon, sie hat das Medaillon, das Du mir damals schenktest, aber ich habe das Geheimnis treu bewahrt, und sie kennt nicht einmal den Namen ihres Vaters. Ich habe Dich nie behelligt, Robbie; aber tu' für sie, was Du für mich hättest tun können."

„Ich denke, der alte Herr hat damals gut für Dich gesorgt," sagte er trocken.

„Ich beklage mich nicht," sagte sie. „Nur versprich mir, daß Du sie aufsuchen und etwas für sie tun wirst. Es kann Dir ja nichts ausmachen — versprich es mir, ich bitte Dich!"

Ihre Stimme bebte, und sie beugte sich im Sessel vor, indem sie die zitternde Gestalt mit den

Armen ſtützte. Der andere, der immer ein gutmütiger Menſch geweſen war, wurde gerührt. „Ich will es tun, Daiſy," ſagte er, „ich will es tun."

„Du verſprichſt es mir?" keuchte die Frau.

„Ja, ich verſpreche es Dir."

„Nun gut," ſagte ſie, indem ſie ſich erhob. „Das war alles, was ich wollte. Du wirſt keine Mühe haben, ſie aufzufinden. Ihr Name — ihr —"

Hier taumelte ſie plötzlich. Sie ſchwankte vornüber, griff nach dem Stuhl und wurde totenbleich, während ein ſchauerlicher Laut ſich ihrem Halſe entrang. Der Mann ſprang auf ſie zu und fing ſie auf. Sie lag ſchlaff in ſeinen Armen. Er ſchrie nach Hülfe, und als der Haushofmeiſter kam, ſchickte er ihn fort, um ſo raſch wie möglich eine Droſchke zu holen.

„Bringen Sie ſie um die Ecke herum ins Hospital," befahl er.

So trugen ſie die keuchende Geſtalt denn hinaus, und Mr. Robert van Renſſelaer ging langſam und nachdenklich die Treppe hinauf. „Hölliſch unangenehm!" murmelte er vor ſich hin. „Wie ſoll ich denn nun das Mädchen finden?"

Als der Haushofmeister zurückkehrte, erkundigte er sich in besorgtem Ton. „Sie war schon tot, eh' wir ankamen, Sir," sagte der Mann.

---

## XIII.

Je mehr Robert van Rensselaer darüber nachdachte, desto verdrießlicher erschien ihm Daisys plötzlicher Tod. Freigebig wie er war, hätte es ihm nichts ausgemacht, dem Mädchen ein paar tausend Dollars zu schicken; aber nun konnten allerlei Unannehmlichkeiten entstehen, wenn er versuchte, sie aufzufinden. Die Verstorbene hatte nichts bei sich gehabt, was zur Identifikation verhelfen konnte, und wenn er die Polizei ersucht hätte, das Kind der Frau aufzufinden, wie lange würde es dann wohl währen, bis allerlei Gerüchte umlaufen würden? Es gibt so viele Leute, die immer bereit sind, das Schlimmste von einem reichen Mann zu glauben; und außerdem gab es Hunderte von Menschen, die um Daisy gewußt hatten. Freilich dachten sie jetzt nicht mehr daran, weil es zu lange her war; aber wie

lange würde es wohl dauern, bis sie anfangen würden, Schlüsse zu ziehen, und bis die ganze Stadt kichern und mit den Augen zwinkern würde? Und wenn er die Sache in die Hände von Privat-Detektivs legte, so hätte er selbst dazu beigetragen, Verdacht zu erregen. Man wußte nie recht, wie man mit solchen Leuten daran war, dachte er bei sich, — sie hätten die Geschichte vielleich durchschaut, und dann konnte alles mögliche passieren.

Es war keineswegs angenehm, sich sein eigen Fleisch und Blut als arm und Mangel leidend vorzustellen. Aber dann dachte van Rensselaer, daß die Leute wohl für sie sorgen würden, und daß sie jedenfalls nie an Wohlhabenheit gewöhnt gewesen sei und den Unterschied nicht empfinden werde; auch würde dies Geld, das er ihr gern geschickt hätte, vielleicht nur dazu dienen, sie Verschwendung zu lehren und sie in Versuchung zu führen. Somit schien es eigentlich seine Pflicht zu sein, die ganze Sache fallen zu lassen und zu vergessen.

## XIV.

Alles dies überlegte er sich, während er mit Hülfe seines Kammerdieners einen Frackanzug anlegte; dann ging er hinunter, bestieg sein Automobil und kam eine halbe Stunde darauf unten am Hafen an. Der Tag ging jetzt zur Neige, der Regen war vorüber, und der Fluß schimmerte goldig. Van Rensselaer schlürfte die frische Seebrise, indem er ausstieg und auf den wartenden „Kometen" zuging. Dichte Rauchwolken quollen aus den Schornsteinen der Jacht hervor, und der Kapitän stand neben der Laufplanke.

„Alles bereit, Sir," sagte er.

„Alle an Bord?" fragte der Besitzer.

„Seit einer halben Stunde, Sir."

„Gut! Abfahren!"

Und dann begab sich Mr. Robert van Rensselaer, während ringsum Befehle erdröhnten, nach dem Heck, wo etwa ein dutzend Damen und Herrn saßen, und warm eingepackt in Mäntel und Tücher, die den

schönen Anblick genossen. Sie begrüßten ihn mit Gelächter und lustigen Zurufen; sie hatten allen Grund, vergnügt zu sein, denn es gab in ganz Amerika keinen Wirt, der Robert van Rensselaer gleichkam.

Und seine Gäste waren seiner würdig. Da war die unvergleichliche Mrs. Dyemanduft, Herrin von zweiundsiebzig Millionen und der ganzen Gesellschaft; da war Mrs. Miner-Gold, deren Name ein persönliches Vermögen von siebenundfünfzig und einer halben Million repräsentierte; da war Victor de Vere, Führer des „smart set" und witzigster Kopf von New York; da war Pidgin, Haupt des großen Stahl-Trusts, und Mergem, Besitzer von zweiundvierzig Eisenbahnen. Da war Miß Paragon, die „débutante", die der ganzen Stadt die Köpfe verdrehte, und Seine Gnaden, der Duc de Petitebourse, der vornehme französische Gast, der ausrief, Miß Paragon sei „ravissante — un miracle!" Es ist eine Kühnheit, solche Namen in einem Roman auch nur zu nennen.

„Ach und ganz beiläufig — was ist denn eigentlich aus Ihrem Strike geworden?" fragte Mrs. Dyemanduft.

„Strike?“ wiederholte Mr. Robert van Rensselaer (der ihn gänzlich vergessen hatte). „Auf dem „Kometen“ gibt es keine Strikes.“

---

## XV.

Um neun Uhr setzten sich die Gäste der Jacht, die Sandy Hook jetzt bereits zwanzig Meilen hinter sich gelassen hatte, im Speisesaal zu Tisch nieder. Mr. van Rensselaers Bankette waren Dinge, die man nicht sobald vergaß, — und ebenso der Speisesaal seiner Jacht.

Es gab zwei Gesellschafts-Kajüten auf dem „Kometen“; diejenige, mit der wir jetzt zu tun haben, war von einem wahren Strahlenmeer elektrischer Lichter erleuchtet, die in glitzerndem Kristall und Silber verborgen waren. Eine ihrer Wände wurde ganz von einem großen Büffet eingenommen, das auf dieselbe Art strahlte; an den drei anderen Wänden prangten lebensgroße Malereien, deren leuchtende Farbenpracht den kühnen Pinsel eines großen Künstlers verrieten. Es waren Darstellungen aus dem Decameron — herrliche Gärten mit eleganten Damen

und Herrn in den prächtigen Kostümen jener Zeit, und über ihnen schwebend die unsterblichen Gestalten, die ihre Träume bevölkerten, die luftigen Gebilde einer Dichter-Phantasie.

Und der Tisch! Mr. Robert van Rensselaer war nicht nur ein amerikanischer Millionär, er war auch ein hochgebildeter Mann, ein vielgereister Kenner. Jede „pièce-de-service“ auf seinem Tisch war ein individueller Entwurf, und viele derselben Werke des berühmten Germain. Das „surtout-de-table“ war eine prachtvolle „crèation“ aus glitzerndem Gold und Silber, — „d'après Meissonier, XVIII^e siècle“. An beiden Enden standen goldene Körbe, die mit indischen Orchideen von unvergleichlicher Schönheit angefüllt waren. Neben jedem Kouvert lagen handgemalte Atlas-Menüs, die ein überaus feines und auserlesenes Mahl verhießen.

Mr. Robert van Rensselaers Weine waren eines der Rätsel der New Yorker Gesellschaft; er bezog sie aus dem Auslande, von einem unbekannten Gut, das ihm gehörte, — wenn er sie nicht gar einem Bund mit dem Teufel verdankte! Begnügen wir uns damit, zu sagen, daß Herrn und Damen

jede andere Verabredung rückgängig machten, um von dem Wein des Präsidenten der Hungerviller Mühlen zu trinken; und daß er, wenn man ihn darüber auszufragen versuchte, stets mit bezauberndem Lächeln erwiderte: „On ne parle pas de cela!“

Nach der Suppe wurde ein wunderbarer Madeira geschenkt, und dann, sozusagen als Vorspiel, ein wenig von einem trockenen sizilianischen Wein, von dem man wußte, daß ein gewisser Bank-Präsident einen Preis für denjenigen Menschen ausgesetzt hatte, der ihm das Geheimnis dieser Marke offenbaren würde. Das „premier service“ war ein Burgunder — Typus Côte de Nuits, — ein Wein von ganz besonderem, an Bordeaux streifendem Geschmack: voll, feurig, ein wenig enveloppé, aber von höchster Feinheit.

„Second service,“ beim Braten, war ein Champagner, nicht von der Sorte, die man für Geld kauft, sondern von der Sorte, die den Menschen im Traum vorschweben. Zum entremets gab es einen Bordeaux-St. Estéphe. Dann wurde ein anderer Champagner geschenkt, und zum Dessert ein Portwein, ein neuer Portwein von tiefer, wundervoll purpurner

Farbe. Seine Gnaden der Duc de Petitebourse hob ſein Glas hoch empor und betrachtete es lange, während die Geſellſchaft geſpannt auf ſeinen Ausſpruch wartete, denn der Herzog war ein berühmter gourmet. „Magnifique!“ bemerkte er gedankenvoll: „C'est d'un gout savoureux, d'une grande rondeur! Corsé, mon Dieu!“

So waren die Weine beſchaffen. Es bleibt nur noch übrig, das kleine Vorzimmer zu erwähnen, aus welchem ein unſichtbares Quartett hinreißende Weiſen entſandte. Was die Geſellſchaft betrifft, die zu beſchreiben iſt ein Ding der Unmöglichkeit, — es würde unmöglich ſein, auch nur Mrs. Dyemandufts Dinertoilette im begrenzten Raume eines Kapitels zu ſchildern. Und was nun gar die Unterhaltung betrifft: wenn man die élite der Welt zuſammenbringt und ihre Seelen mit göttlichen Weinen erwärmt, ſo mag es ja Schriftſteller geben, die imſtande ſind, Geſpräche für ſie zu ſchreiben, aber ich bin es nicht imſtande.

## XVI.

Um Mitternacht gingen die Gäste wieder auf Deck hinauf. Es war eine kühle, aber himmlische Nacht; die Sterne glichen Diamanten, und das Meer wogte sanft, während die Jacht rasch dahinflog und das Wasser mit dem leisen, einschläfernden Plätscherton eines Springbrunnens beiseite schleuderte. Warme Hüllen wurden gebracht, und man saß plaudernd da und blickte hinaus auf die weite Wasserfläche; nach einiger Zeit erhoben sich einige der Gäste und schritten paarweise auf dem Deck hin und her. Mr. Robert van Rensselaer befand sich an der Seite Miß Paragons, der „ravisante"; aber es währte nicht lange, bis Miß Paragon zu frösteln begann, worauf die beiden sich in den großen Salon hinabbegaben.

Ein wundervoller Raum war dieser große Salon des „Kometen"; aber wir haben nur mit seiner orientalischen Ecke zu tun, mit ihren Divans, ihren kostbaren Seidenstoffen und Draperien, und ihrer Lampe mit dem matten, sanften Licht. Miß Paragon,

eine dunkle, ſchmachtende Brünette mit langen, ſchwarzen Wimpern und verführeriſchem Blick, ſank ſeufzend auf einen Divan nieder. Sie trug ein leuchtend rotes Gewand aus weichem, ſchleierartigem Stoff von hervorragender Schönheit, und mit ihren ſchneeweißen Armen und vollendet ſchönen Hals und Schultern gewährte ſie einen Anblick, den kein Menſch mit Gelaſſenheit zu betrachten vermochte. Und Mr. Robert van Renſſelaer neigte ſich zu ihr und redete leiſe, indem er ſie mit verzehrenden Blicken anſah; Mr. van Renſſelaer hatte ziemlich viel von ſeinem eigenen köſtlichen Wein getrunken.

Es gab Menſchen, die nichts von der idylliſchen Seite dieſer Affaire wiſſen wollten, die Miß Paragon nicht für ein zärtliches, weichherziges junges Geſchöpf hielten, ſondern meinten, daß ſie ſehr genau wiſſe, was ſie täte. Jedenfalls ging Robbie nicht mit geſchloſſenen Augen vor; im Gegenteil, er hatte die Sache auf das Gründlichſte mit ſeinem Vater erörtert. Miß Paragon ſtand in finanzieller Hinſicht nicht ganz auf ſeiner Höhe, aber Robbie war der Anſicht, daß er mittlerweile reich genug ſei, um Schönheit mit in Rechnung zu ziehen.

So sank seine Stimme denn allmählich zum Flüstern herab, und seine Worte wurden immer zärtlicher; und Miß Paragon blickte ihn schmachtend an, bis er endlich wagte, ihre Hand zu ergreifen. Sie widerstrebte nicht, und die Berührung brachte sein Blut zum Kochen und verlieh ihm Beredsamkeit. Er sagte ihr, wie lange er sie beobachtet hätte, und wie bezaubernd er sie fände; den einen Arm halb um sie geschlungen und halb auf einem Knie liegend, offenbarte er ihr in feurigen Worten, was er nicht mehr zu verhehlen vermochte, — daß er sie von ganzer Seele liebe. Und als die wunderbare, die unvergleichliche Miß Paragon in ihrer ganzen berückenden Schönheit ein leises Wort der Erwiderung lispelte, da preßte er sie voller Wonne an sein Herz und küßte sie auf Lippen und Wangen.

Als die fröhliche Gesellschaft herunterkam, stand van Rensselaer an dem großen Mitteltisch und schenkte Wein aus einer dort bereitstehenden Karaffe ein. Wenige Minuten später, als alle versammelt waren, zog der Wirt Victor de Vere, den witzigsten Mann von New York, beiseite und sagte ihm Dinge, die den berühmten Mann veranlaßten, ihn erst verwundert

anzuſtarren und ſich dann auf den Schenkel zu klopfen; und nachher hielt er eine Rede, die ſchallendes Gelächter erregte; und als der Wirt errötend wie ein Schulknabe und ganz überwältigt von dem donnernden Applaus daſtand, ließen ſie Champagner bringen und tranken bis tief in die Nacht hinein auf das Wohl der zukünftigen Mrs. Robert van Renſſelaer. Der Tag brach an, als man ſchließlich auseinanderging, und der Himmel erblaßte über der Küſte von Maryland, an welcher der „Komet" in ſüdlicher Richtung vorüberfuhr.

## XVII.

Von jetzt an war dieſe Reiſe auf dem „Kometen" nahezu ein vorweg genommener Honigmond; und niemals hat eine fröhlichere, glücklichere Geſellſchaft auf der wogenden Tiefe geſchwommen, niemals gab es einen glückſeligeren Bräutigam, als Robbie. Vom Morgen bis zum Abend weidete er ſeine Augen an der ſtrahlenden Viſion und flüſterte ſich zu: „Sie iſt mein." Und ſo dampften ſie an der Küſte von Florida entlang und kamen endlich nach Palm Beach,

wo sie an Land gingen; dort fand er ein Telegramm von seinem Geschäftsführer in Hungerville, Mr. Grinder, vor.

„Mr. van Rensselaer,

Palm Beach, Florida.

Die Sache ist überstanden, und der Strike zu Ende. Schaden repariert; Mühlen wieder im Gange. Habe hauptsächlich Arbeiter behalten, die nicht Bundesmitglieder. Zeitungen bösartig.

Grinder."

Und Mr. van Rensselaer faltete das Telegramm zusammen, und steckte es in die Tasche und lächelte. „Diese verdammten Zeitungen!" sagte er nachdenklich, und schickte seinen Kammerdiener aus, welche zu kaufen. Als er sie bekam, setzte er sich aufs Deck und las sie, während der kühle Seewind seine Stirn umfächelte.

Es war in Hungerville wild hergegangen, wie es schien. Die strikenden Arbeiter hatten Versammlungen abgehalten, die ganze Stadt war in Aufruhr geraten. So merkwürdig es war, hatten eine ganze Anzahl von Zeitungen für die Leute Partei genommen. Es war jedoch nichts Ernstliches vorgefallen, bis

fremde Geſichter in der Stadt aufzutauchen begannen und einige alte, zurückgeſtellte Güterwagen draußen vor den Mühlen niedergebrannt wurden. Da hatte man eine Truppe von fünfhundert Detektivs in die Mühlen hineingeworfen und einen hohen Bretterzaun mit Gucklöchern aufgeführt. Am dritten Tage ſandte die Geſellſchaft einen Eiſenbahnwagen voll von Arbeitern, die keinem Bund angehörten, — Männer, die ſeit einem Jahr arbeitslos geweſen waren, — ſeit der Schließung der kleineren Mühlen, die von der Geſellſchaft ruiniert worden waren. Sofort geriet die ganze Stadt in Bewegung, und ungeachtet aller Vorſichtsmaßregeln wurden mehrere von den „ſchäbigen Kerls“ geſteinigt und durchgeprügelt. Die Detektivs feuerten auf die Menge, töteten drei Männer, eine Frau und zwei Kinder, und verwundeten etwa ein Dutzend oder mehr Menſchen; und am ſelben Abend rückte infolge eines an den Gouverneur gerichteten Anſuchens des Sheriffs die erſte Milizkompagnie in die Stadt ein.

Hierauf folgten drei Tage wilder Aufregung; bei mehreren Gelegenheiten kam es auf ein Haar zu einem wirklichen Gefecht. Zweimal feuerten die

Soldaten auf die Menge und töteten mehrere Leute, und ein Milizmann wurde im Dunkeln erstochen. Aber die Gesellschaft bestand darauf, die Arbeit wieder aufzunehmen, und da die strikenden Arbeiter mittellos und zum Teil schon halb verhungert waren, so gaben sie scharenweise nach. Nach dem letzten Bericht war der Arbeiterbund im Begriff gewesen, den Strike aufzugeben, damit die Leute nicht um die letzten freigebliebenen Stellen kämen.

Mr. Robert van Rensselaer las dann noch einmal das Telegramm und lächelte.

„Sag' mir, Liebster," sagte Miß Paragon, „was hast Du denn da für eine erfreuliche Schrift bekommen?"

„Daß Du bald mein sein wirst," antwortete er ihr.

---

## XVIII.

Die Hochzeit fand etwa vier Monate später statt, nachdem Miß Paragons Pariser Aussteuer sicher angekommen war. Wie man es fertig bringen soll, eine solche Hochzeit im gegebenen Raum zu beschreiben, ist ein Problem, denn die Pläne wurden vorher

schon lange Wochen hindurch von den Zeitungen beschrieben, — alle Dekorationen und Vorbereitungen sowohl, als auch die Abstammung, Besitzungen und Begabungen von Braut und Bräutigam. Die „Associated Press“ brachte zwei Beschreibungen des Brautkleides, — eine technische, von einem Sachverständigen, und eine poetische, von einem begeisterten Künstler. Am Tage vor der Hochzeit wurde die Kirche in der Fifth Avenue — die Kirche, in deren Sonntagsschule Robbie unterrichtet hatte, und in der er dreißig Jahre hindurch den erbaulichen Predigten des Rev. Dr. Lettuce Spray gelauscht hatte, die Kirche mit ihrer ganzen fabelhaften Blumenpracht — mit Feder und Zeichenstift geschildert, und am Tage nach dem großen Ereignis beschäftigten sich die Zeitungen auf ihren ersten Seiten ausschließlich damit, dem eifrigen, erwartungsvollen Publikum alles mitzuteilen, was sie beschreiben oder sich ausdenken konnten. Selbstverständlich hatte die radikale Presse ihren Zorn über Hungerville mittlerweile gänzlich vergessen, und Mr. Robert van Rensselaer war wieder der bekannte Finanzier, die helle Leuchte der Gesellschaft, der hervorragende Bürger und der unnach-

ahmliche „raconteur“. Ich erinnere mich, nachdem das junge Paar glücklich vermählt war und einen langen Honigmond hindurch auf dem „Kometen“ in seinem Glück geschwelgt hatte, in einer New Yorker Zeitung von einer Ansprache gelesen zu haben, die unser Robbie im Muhamedanischen Jünglingsverein von Podunk gehalten hatte, und zwar über industrielle Verbrüderung und die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Arbeit und Kapital.

---

## XIX.

Und nun möge der Leser sich freundlichst einbilden, daß vier oder fünf Jahre vergangen sind, und daß Mrs. Robert van Rensselaer Mutter von zwei Kindern ist, und eine stolze und höchst majestätische Königin in der Gesellschaft, — eine „grande dame“, die das Diadem ihrer erhabenen Stellung mit Gelassenheit zu tragen weiß; und daß Mr. van Rensselaer mehr als je eine Macht in den Finanzkreisen seines Landes ist, ein Mann, der mit einem Federstrich Gouverneure und Senatoren schafft.

Seine geschäftliche Lage gestaltet sich immer günstiger, große Vermögen schießen auf sein Geheiß aus dem Boden hervor, wie Fruchtbäume unter den Händen eines indischen Zauberers. Er hat eine alle Nebenbuhler seiner Gesellschaft umfassende Korporation zur Verhinderung verderblichen Wettbewerbs organisiert; und er hat noch andere Dinge getan, über welche Wall Street ebenfalls starr vor Staunen war.

Ich würde nur mit Zagen an diese Lebensperiode meines Helden herantreten, da ich es mir kaum zutraue, ihn sicher durch das Labyrinth der „street" hindurchzuleiten, wenn diese Geschichte nicht glücklicherweise schon von Sachverständigen erzählt worden wäre, über deren Zuverlässigkeit kein Zweifel besteht und deren Bericht ich benutzen werde, um ganze Stellen daraus anzuführen. Ihre Sprache ist allerdings ein wenig technisch; aber jeder Zweig menschlicher Wissenschaft hat seinen eigenen Wortschatz, und wer nach Wahrheit sucht, der muß lernen, ihn zu beherrschen. Van Rensselaers Leben spielte sich damals fast ganz in Wall Street ab, und wir sehen uns daher genötigt, dem Leser einen Begriff von diesem Leben zu geben.

In Jabbergrabs „Helden der Finanz" S. 1492 steht wie folgt zu lesen:

„Die Art und Weise, auf welche Robert van Rensselaer bei einer gewissen Gelegenheit seine Aktien verteidigte, spielt noch heute eine Rolle in den Erzählungen unserer Stadt. Er war im Begriff, von seiner Jacht „Aurora" an Land zu kommen — nach einer der berühmtesten Wettfahrten seines Lebens —, als ein Bote ihm ein Telegramm überreichte, worin ihm gemeldet wurde, daß die Baissiers, die die Geschwindigkeit seiner Jacht augenscheinlich unterschätzt hatten, einen neuen wütenden Ansturm auf „Kalamazoo-Luftschiff" unternommen hätten. Es lag offenbar ein Komplott vor — die Aktien fingen schon an zu sinken. Van Rensselaer telegraphierte sofort an seine Makler, sie möchten alle verkäuflichen Aktien aufkaufen und dafür sorgen, daß keine Aktien mehr für bar Geld auf dem Markt zu haben wären; auf diese Weise war er, als sein Extrazug in New York einlief, Eigentümer fast sämtlicher K. Ls., bis auf einige wenige, von denen er sicher wußte, daß sie nicht zum Vorschein kommen würden.

Van Renſſelaer war zornig, denn K. L. war eines ſeiner bevorzugteſten Lieblingskinder. Er hatte während der Fahrt zur Stadt unabläſſig gegrübelt, und als er ankam, erhielten die Baiſſiers Befehl, die Aktien umzuſetzen, gegen bar von der Corner*)-Partei zu kaufen und gegen vierwöchentliche Käufers-Option wiederzuverkaufen; der Zweck dieſes Spieles war, die Baiſſiers, die wußten, daß van Renſſelaer die Aktien verteidigte, zu der Annahme zu verleiten, daß es ihm an barem Gelde fehle und daß er deshalb verkaufe und dann wieder ankaufe, um ſeine eigene Corner mittels Option zu behaupten. Der Trick gelang glänzend; die gegen bar ausgebotenen Aktien wurden von Renſſelaers eigenem Makler aufgekauft und die Baiſſiers faßten neuen Mut und fielen über die Aktien her, worauf van Renſſelaer die Aktien in ganzen Blocks von Fünf- und Zehntauſenden gegen Option an ſich brachte, ſodaß die Baiſſiers ihre Bemühungen endlich aus purer Erſchöpfung einſtellten.

*) „Corner“ — eine zwecks Preisſteigerungen geſchloſſene Vereinigung von Verkäufern.

Selbstverständlich hatte er das Geld bereitliegen und lachte sich ins Fäustchen, als er die Schlinge zuzog. Die Optionen wurden fällig, und siehe da! die K. L.-Aktien waren vom Markt verschwunden! Es war eine Corner, von der man träumen konnte. Der Preis stieg ruckweise; er begann mit 110, und vor Schluß der Börse wurde 190 geboten, und zwar vergeblich. Jetzt mußten sechzigtausend Aktien an van Rensselaer ausgeliefert werden, sechzigtausend Aktien, die für 110 weggegeben waren und jetzt nicht mit 190 gedeckt werden konnten.

Sie kamen zu ihm und flehten um Erbarmen, und er teilte ihnen großmütig mit, sie könnten die Aktien zwar nicht für 190 zurückbekommen, aber sie könnten ein Kompromiß schließen, um Zeit zu gewinnen, und zwar zum Preise von fünf Prozent pro Tag und dem Pari-Wert der Aktien. Da sie sein Spiel immer noch nicht durchschaut hatten und überzeugt waren, daß ein Zusammenbruch stattfinden müsse, so gingen sie freudig auf seinen Vorschlag ein. Sie zahlten ihre Prozente zehn Tage, und dann stand die Corner noch ebenso unerschütterlich da, wie zuvor; und schließlich mußten sie 260 für

die Aktien geben, und er machte zweihundert Dollars Profit bei jeder einzigen ſeiner ſechzigtauſend Aktien. Es hat ſehr lange gedauert, bis die Baiſſiers es wieder wagten, ſich über Robert van Renſſelaers Lieblings-Aktien herzumachen!"

---

## XX.

An dem Tage, an welchem jener merkwürdige „Kompromiß" geſchloſſen wurde, hatte unſer Freund bis zum ſpäten Abend mit ſeinen Opfern hin und hergeredet; und dann hatte van Renſſelaer eine Droſchke genommen und war in die Stadt hinauf gefahren. Da er das Bedürfnis fühlte, ſich in friſcher Luft Bewegung zu machen, hatte er etwas für ihn ſehr Ungewöhnliches getan, — er war ausgeſtiegen und zu Fuß den oberen Broadway hinaufgegangen.

Es war zu ſpät, um zum Eſſen nach Hauſe zu gehen, und er lenkte ſeine Schritte deshalb nach ſeinem Klub; als er jedoch an einem ſtrahlend er-

leuchteten Restaurant vorüberkam, aus welchem heitere Musik hervorklang, gab er einem plötzlichen Impuls nach und trat ein.

Es war ein höchst ungewohntes Abenteuer für unseren Helden, denn es war ein ziemlich prächtiges Lokal, mit vielen elegant und auffallend gekleideten Damen und rauchenden Herrn. Er beobachtete sie eine zeitlang und wandte sich dann ab, um die Speisekarte zu studieren.

So berühmt seine Gastmähler waren, van Rensselaer selbst war eigentlich ein einfacher Mensch, der all jene Pracht nur aufwandte, um seinen Freunden ein Vergnügen zu bereiten. Bei dieser Gelegenheit bestellte er sich zuerst einen Cocktail und nippte gedankenvoll an seinem Gläschen, während der Kellner ihm einen Teller mit verschiedenartigen, höchst schmackhaft zusammengestellten rohen Austern vorsetzte. Eh' er sie aß, bestellte er den nächsten Gang: Wachteln und Kalbsmilch auf geröstetem Brot, Spargel und auf besondere Art zubereitete Artischocken; der Kellner hörte aufmerksam zu, als van Rensselaer ihm sagte, wie die Kalbsmilch gekocht werden sollte und welche

Art von Sauce zum Spargel ſerviert werden müſſe. „Und bringen Sie mir eine Flaſche Chambertin,“ fügte der Gaſt hinzu, „vom beſten, den Sie haben.“

Während der Kellner ſich entfernte, koſtete Mr. Robert van Renſſelaer vorſichtig die Auſtern, die Kalbsmilch erwies ſich, als ſie gebracht wurde, als richtig zubereitet, der Wein war beſſer, als er gehofft hatte, und ſomit war er ganz außerordentlich mit ſich zufrieden. Dann und wann machte er eine Pauſe bei der Mahlzeit und blickte ſich um; er wurde unglücklicherweiſe ein wenig ſtark, und beim Eſſen machte ſich das fühlbar. Endlich war er jedoch fertig, ſchnalzte mit den Lippen, lehnte ſich im Stuhl zurück und zündete eine Zigarre an.

Mr. Robert van Renſſelaers Zigarren waren, wie alles, was er gebrauchte, ſelbſt importiert; das Aroma derſelben war Ambroſia, und ſo ſchloß unſer Freund dann halb die Augen und fühlte ſich ungemein glücklich. Der Wein brachte ſein Blut in ſanfte Bewegung und ſein Magen ſchnurrte behaglich; was kann ein ziviliſierter Mann noch mehr verlangen?

Es gab nur eins, und als Mr. van Renſſelaer ſich im Saal umſah, gewahrte er es plötzlich. Seine Augen blieben an einem gegenüberſtehenden Tiſch hängen, an welchem zwei Frauen ſaßen. Eine derſelben war eine ſehr dicke Frau mit gelbem Haar und vielem Schmuck. Aber die andere — noch nie hatte er etwas geſehen, was ihr gleichkam. Sie war ein junges Mädchen — kaum den Kinderſchuhen entwachſen — und von ganz unvergleichlicher, zarter Schönheit. Sie war einfach gekleidet und ein wenig blaß, aber ihre Haut glich zart gefärbtem Marmor, und ihr Geſicht — van Renſſelaer konnte den Blick nicht von ihr wenden.

Und dann bemerkte die Frau plötzlich ſeinen Blick und lächelte. Er ſah, daß ſie das junge Mädchen mit dem Fuß anſtieß, und das Mädchen blickte zu ihm auf; dann wurde ſie dunkelrot und ſah auf ihren Teller. Van Renſſelaers Herz klopfte ſchneller; er trank ſeine „demi-tasse“ haſtig aus und warf ſeine Zigarre fort. Als er bemerkte, daß die beiden Frauen ſich zum Aufbruch vorbereiteten, winkte er den Kellner heran, warf einen Blick auf ſeine Nota und gab ihm einen Zwanzigdollarſchein,

indem er ihn am Herausgeben verhinderte. Dann zog er ſeinen Paletot an und ſchlenderte langſam auf die Straße hinaus.

Die Frauen waren dicht vor ihm, und er erreichte ſie gerade an einer Ecke; ſie drehten um und gingen gemächlich die Nebenſtraße hinunter.

„Ihre Freundin ſcheint ein wenig ſchüchtern zu ſein," ſagte er lachend, indem er an die Seite des Mädchens trat und ſeinen Arm ſanft in den ihren ſchob.

„Ein klein bischen," erwiderte die Frau. „Sie iſt erſt ſeit wenigen Tagen in New York. Miß Harriſon, Mr. — Mr. —"

„Mr. Green," ſagte der andere.

„Mr. Green," wiederholte die Frau lächelnd, „und Mrs. Lynch, — das bin ich."

So waren ſie denn glücklich alle vorgeſtellt. „Und wo wollen Sie hin?" fragte Mr. Green.

„Wir wollen grade nach Hauſe gehen," ſagte Mrs. Lynch.

Sie ſchlenderten weiter die Straße entlang; der Mann fühlte den ſchlanken Mädchenarm in dem ſeinen zittern, aber das junge Mädchen ſagte kein

Wort und ſchlug nicht einmal die Augen auf, wenn er ſie anredete. Mrs. Lynch machte Unterhaltung, bis ſie an ein braunes, ſteinernes Haus kamen. Die Fenſtervorhänge waren zugezogen, aber man ſah Lichtſtrahlen hindurchſchlüpfen, und als die Frau die Tür öffnete, hörte man lautes Sprechen und Gelächter. Die Wohnzimmertür ſtand offen, aber ſie gingen daran vorüber nach einem weiter hinten gelegenen Zimmer, das von einer Lampe ſchwach erleuchtet war; ſie ſchloſſen die Tür, und alles war ſtill.

„Machen Sie's ſich bequem," ſagte Mrs. Lynch, indem ſie Hut und Mantel ablegte. Mr. Green folgte ihrem Beiſpiel und ſetzte ſich aufs Sofa.

Das Mädchen ſetzte ſich. Sie zitterte und war ſehr bleich, aber Mrs. Lynch beachtete es nicht, ſondern plauderte unbefangen mit dem neuen Bekannten. Dann ſtand ſie jedoch mit einem mal auf und ſagte: „Ich habe jetzt etwas zu tun, wenn Sie mich entſchuldigen wollen."

Damit wehrte ſie das Mädchen, die Einſpruch erheben wollte, mit gefurchter Stirn ab und verſchwand, indem ſie die Tür ſorgſam hinter ſich ſchloß.

## XXI.

Eine Weile blieb alles ſtill; dann ſtand Mr. Green auf und ſetzte ſich neben das Mädchen.

„Sagen Sie mir, was iſt Ihnen?“ fragte er.

Sie verbarg das Geſicht in den Händen und ſchauderte. „Sagen Sie es mir!“ wiederholte er mit weicher Stimme. „Vertrauen Sie mir, — wollen Sie?“

Und plötzlich blickte ſie zu ihm auf, und die Tränen ſtrömten ihr über die Wangen: „Oh,“ flehte ſie, „haben Sie Erbarmen mit mir! Ich kann es nicht tun, — ich kann es nicht! Sie wiſſen nicht, wie elend ich bin!“

Robbie — man fängt inſtinktiv an, ihn in einem ſolchen Moment wieder „Robbie“ zu nennen, abſchon ſein Haar jetzt bereits eiſengrau iſt — Robbie betrachtete das unvergleichliche Geſicht und dachte bei ſich, daß er noch nie in ſeinem Leben etwas ſo Wunderbares geſehen habe. „Hören Sie,“ ſagte er ſehr ſanft, „Sie brauchen ſich nicht vor mir

zu fürchten. Sagen Sie mir, was Ihnen fehlt; sagen Sie mir, wie es kommt, daß Sie sich an einem solchen Ort befinden."

Das Mädchen blickte ihn mit angstvollen Augen an; sie überwand ihr Schluchzen. „Ich bin erst seit wenigen Stunden hier," sagte sie, „und ich kann hier nicht bleiben, — ach, ich kann es nicht!"

„Sagen Sie mir alles," sagte er.

Sie saß da und knetete die Hände erregt in einander. „Ich komme vom Lande," sagte sie. „Es ist die alte Geschichte, — es wird Sie nicht interessieren. Mein Vater war tot, und meine Mutter war tot, und dann hatte ich kein Geld und mußte arbeiten. Und dann liebte ich einen jungen Mann —"

Sie unterbrach sich mit einer verzweifelten Geberde. „Fahren Sie fort," sagte der andere weich.

„Es ist kaum acht Tage her, seit ich ihn zum letzten mal sah," sagte sie, „und jetzt werde ich ihn nie wiedersehen. Er bat mich, zu ihm zu kommen und mit ihm zusammen zu leben — das war zu Anfang. Er war sehr reich, und deshalb wollten seine Eltern nicht zugeben, daß er mich heiratete.

Aber ich liebte ihn und machte mir nichts daraus, ich wollte nur bei ihm bleiben. Das war vor einem Jahr; und dann ging er fort und verließ mich — er sagte, seine Eltern hätten davon erfahren. Ich hörte, daß er nach New York gegangen wäre, und reiste ihm nach — gab alles, was ich besaß, dafür hin. Und natürlich konnte ich ihn nicht finden; und ich konnte auch keine Arbeit finden — ich bin die ganze Nacht auf der Straße umhergelaufen, und die Nacht vorher auch. Und dann blieb mir nichts anderes übrig, als dies — ich war halb tot."

Das Antlitz des Mädchens hatte sich vor Erregung gerötet, während sie sprach, und war dadurch noch schöner geworden. Der andere redete ihr zu, weiter zu erzählen; und sie sagte ihm alles, denn die seinige war die erste mitleidige Stimme, die sie zu hören bekommen hatte. Und Robbie sprach zu ihr, wie der Robbie aus alten Zeiten zu den Frauen gesprochen hatte, sanft, schön, mit unendlichem Takt, Mitgefühl und Anmut. Er war ein hübscher Mann, und ein bedeutender Mann, und das Mädchen vergaß erst ihre Todesangst, dann ihre Verzweiflung und schließlich ihren Kummer. Niemand störte sie,

und sie redeten wohl eine Stunde mit gegenseitigem, zunehmendem Interesse, und Robbies Herz klopfte immer heftiger. Sie war nicht nur ein schönes Mädchen, sie war eine schöne Seele, — eine Perle im Kot, etwas unsagbar Zartes und Kostbares. Und er fuhr fort, überschüttete sie mit Mitgefühl und lockte ihr das Herz aus der Brust. Die Zeit verging immer schneller, Mitternacht kam heran, und jetzt hatte Robbie sich ein Herz gefaßt, hatte ihre Hand erfaßt und sie zu sich aufs Sofa gezogen. Er zitterte wie ein Knabe, unser Robbie, seine ganze Seele war entflammt; und auch in die Wangen des Mädchens war ein zartes Rot emporgestiegen.

„Und höre, was ich Dir sage," flüsterte er weich, „Du ahnst nicht, wie Du mir das Herz bewegt hast, wie sehr ich Dich bewundere und Dir zu helfen wünsche. Du bist so schön — nie habe ich jemand gesehen, der Dir gleichkäme — und ich — ach, wir könnten weit weggehen von all diesem Gräßlichen — Du brauchtest nie wieder davon zu hören, davon zu wissen. Ich würde für Dich sorgen und über Dir wachen. Du solltest alles haben, was Dich beglücken würde, denn ich liebe Dich, — oh, ich kann Dir nicht sagen,

wie ſehr ich Dich liebe! Es iſt ſchrecklich, daß ich es Dir hier in dieſem fürchterlichen Hauſe ſagen muß; aber was iſt daran gelegen, was die Menſchen denken? Sie verſtehen uns nicht, aber wir brauchen uns nicht darum zu kümmern. Ach, ich wünſche, daß Du mein wirſt! Es iſt mir einerlei, auf welche Art, aber niemals werde ich zulaſſen, daß Dir etwas Böſes widerfährt! Und ach, Du mußt fühlen, daß ich Dich nie von mir laſſen werde!"

Und ſo redete er weiter, haſtig, atemlos, geläufig; und erſt wagte er, ſie in den Arm zu nehmen; und dann ſie zu küſſen; und als er ſah, daß ſie zitterte und daß Tränen der Rührung in ihre Augen traten, da riß er ſie ſtürmiſch an ſein Herz.

Und ſo verging wieder eine Stunde, und als es endlich an die Tür klopfte, ſaß das Mädchen auf Robbies Knie und hatte ihr Geſicht an ſeiner Schulter verſteckt. „Und nun," ſagte Robbie, als Mrs. Lynch hereinkam, „ſetzen Sie ſich her, und laſſen Sie uns alles abmachen."

## XXII.

Dann wurde Mary Harrison — denn so lautete ihr Name — in einer hübschen Etagenwohnung in Harlem etabliert; und Robbie, der wieder zum glückseligen, harmlosen Knaben geworden war, hielt sich dort ziemlich häufig auf. Mit dieser knappen Erwähnung müssen wir uns begnügen, um mit unserem Helden zu den langweiligen Geschäften von Wall Street zurückzukehren.

Denn die Ereignisse folgten in jenem Teil der Stadt sehr rasch aufeinander; und die Sache mit dem Kalamazoo-Luftschiff war noch nicht zu Ende, als Robert van Rensselaer bereits eifrig über den großen Coup seines Lebens nachdachte — über die Zerschmetterung der Transatlantischen- und Vorort-Bahn. Ueber diesen verzweifelten und historischen Kampf muß der Leser genau informiert werden.

Es gibt Leute in Wall Street, die schlechtweg Spieler sind und die Aktien künstlich in die Höhe treiben oder herabdrücken, je nachdem sie sich Vorteil davon versprechen; und dann gibt es wieder andere,

die auf legitime Art manipulieren. Zu der letzteren Art gehörte nach Ansicht von Robert van Rensselaer jeder Mann, der die finanziellen und ökonomischen Zustände der Welt studierte und darauf hinzielte, die Preise in wünschenswerter Richtung zu beeinflussen. Wenn ein Mann einsichtig genug war und nur unsolide Aktien und überproduzierte Waren herabdrückte, so durfte man ihn als nützliches und förderndes Mitglied der menschlichen Gesellschaft ansehen, und was noch weit erfreulicher war, die unumstößlichen Gesetze des Weltalls mußten ihm in all seinen Unternehmungen zur Seite stehen.

Die Geschichte der großen Transatlantischen- und Vorortbahn-Schlacht — des blutigsten unter allen Kämpfen unseres Helden, ein Kampf, den man in Wall Street niemals vergessen wird, so lange sie existiert — findet der Leser im Slabbergast beschrieben, wo es auf Seite 1906 wie folgt lautet:

„Es lag wieder an seiner erstaunlichen Einsicht in die augenblicklichen Zustände und die tiefgreifenden Bewegungen, wie die Leute sagen. Van Rensselaer hatte die T. & V. seit mehr als einem Jahr beobachtet und hatte auch die Leute beobachtet, die sie

leiteten. Er hatte jede Faser des Rätsels studiert und schließlich brachte er die Seifenblase zum Platzen, die ihren Regenbogenglanz über alle Welt ausschüttete und einige der scharfsinnigsten Finanzmänner des Landes getäuscht hatte.

Erstlich mißtraute Robert van Rensselaer den Männern der T. & V., weil er einige intime Tatsachen über sie erfahren hatte. Dann hatte er die Zukunft der Linie studiert, — ihre Leitung, ihre Pläne, ihre massenhaft ausgegebenen Aktien, die schon für unsolide zu gelten anfingen, während alle Welt sie wie toll ankaufte; und endlich gewann Robert van Rensselaer infolge geheimer Berichte über gewisse Konferenzen, von denen angeblich niemand wußte, und auch infolge gewisser verdächtiger Marktschwankungen die Ueberzeugung, daß die Finanziers der T. & V. einen großen Aktien-Schwindel vorbereiteten. Er war durchaus dazu bereit — er hatte ihnen sogar dazu verholfen — denn je toller sie es trieben, desto besser wußte er, was er zu tun hatte. Erst als er vermutete, daß sie nahezu erschöpft sein müßten, wendete er sich von ihnen ab; und so begann der Kampf der Riesen."

## XXIII.

Daß van Rensselaer der Mann war, von dem die Nöte der T. & V. veranlaßt worden waren, wußte, wie unser Geschichtsschreiber uns zu versichern fortfährt, kein Mensch. Zu seinen Eigenschaften gehörte vor allem eine wahre Meisterschaft in der Verheimlichung seiner Unternehmungen; er hatte Makler an allen Ecken und Enden von Wall Street, und sehr oft boten sie gegen einander, ohne es zu wissen. Die Außenstehenden sahen nur, daß die T. & V.-Aktien zu unsagbarer Höhe emporgestiegen waren, daß sie dann einen ruhigen Preis gefunden hatten und erstaunlich lebhaft im Verkehr waren; die Eingeweihten wußten ein wenig mehr; sie wußten, daß irgend jemand Baisseverkäufe einging, aber wer das war, das wußte auf der ganzen Welt nur ein einziger Mensch.

Diese Sachen waren sehr kompliziert und sind langweilig, aber sie müssen begreiflich gemacht werden, denn sie haben mit der Krisis im Leben Robert van Rensselaers zu tun. Denn unser Freund war nicht

ein Mann, der an der Börse spielt; er ging nie drauf los, eh' er wußte, daß es richtig war, und dann setzte er unbedenklich sein Alles ein. Obschon der Markt noch nicht die geringste Ahnung davon hatte, stand er schon bereit zur Schlacht auf Leben und Tod mit den Leuten von der T. & V.-Bahn. Ich ersuche den Leser, sich kühn hineinzustürzen, und versichere ihm, daß es einen Pfad gibt durch diese Wildnis meiner Erzählung.

Es war ein Dienstag, an welchem van Rensselaer den Feldzug eröffnete, indem er Rückprämien auf drei Tage zu nehmen begann, was einer ungeheuren Wette gleichkam, daß er die Preise der Aktien durch stetigen Verkauf in drei Tagen zum Fallen bringen könnte. Tatsächlich lag es nicht in seiner Absicht, ihnen drei Tage Zeit zu lassen; er hatte beschlossen, daß die T. & V.-Aktien schon am Mittwoch, dem ersten Schlachttage, fallen sollten.

Die Lage hatte einige Aehnlichkeit mit jener Kalamazoo-Luftschiff-Affaire, nur mit dem Unterschied, daß niemand daran denken konnte, eine „Corner" gegen die T. & V.-Bahn zu bilden. Ihre Aktien waren über das ganze Land verbreitet, und das, was

van Renſſelaer und ſeine Gegner an ſich bringen konnten, war verhältnismäßig wenig; der Markt und die Zuſchauer beim Kampfe waren es, die den Siegespreis am Schluß zuerteilen ſollten. Und wie wir ſchon ſagten, hatte unſer Held „die ewigen Geſetze der Natur“ auf ſeiner Seite, oder glaubte es wenigſtens. „Sie gehen herunter!“ ſagte van Renſſelaer ingrimmig. „Herunter! Herunter!“

## XXIV.

Die Mächte, die hinter der T. & V.-Bahn ſtanden, hielten an jenem Dienstag Nachmittag eine Verſammlung ab und bildeten ein Syndikat. Die unbekannte Perſönlichkeit, die auf Baiſſe der T. & V.-Aktien ſpekulierte, mußte ohne Verzug zu Paaren getrieben werden, darüber war man ſich einig; man beſchloß, am nächſten Tage hundertfünfzigtauſend Aktien aufzukaufen und zu ſehen, ob er das auch aushalten werde.

Van Renſſelaer war bereit, eine ganze Menge auszuhalten. Da der Markt am Dienstag ſehr feſt geweſen war, hatte er alle Aktien und Papiere ver-

kauft, die er besaß, mit Einschluß seiner K. L.-Interessen, ja, sogar mit Einschluß seiner ganzen Interessen an der von ihm selbst begründeten Stahl-Korporation; überdies hatte er auf seinen persönlichen Kredit soviel Geld aufgenommen, wie nur irgend möglich. All dieses Geld lag bei seinem Makler, und am Mittwoch, als die Börse eröffnet wurde, stand er in seinem Privatkontor am Telegraphenapparat und hatte nur einen zuverlässigen Schreiber bei sich, um seine Befehle zu telephonieren.

Der Kampf entwickelte sich langsam; denn die beiden Riesen machten erst Finten, um zu sehen, wie stark der Gegner sei. Die Syndikats-Makler schrien laut nach T. & V.-Aktien, aber van Rensselaer begnügte sich einstweilen damit, zu beobachten und abzuwarten. Einige wurden verkauft, aber es waren nicht die seinigen; er wartete, um zu sehen, ob der Preis nicht noch mehr steigen würde, um den Mut seiner Gegner anzustacheln und sich selbst noch mehr Sicherheit zu verleihen. Und etwa um elf Uhr begann er zu steigen. T. & V. hatte mit 155 eröffnet, und zwar mit lebhaftem Umsatz; fünftausend Aktien waren bereits verkauft worden, und jetzt stieg

der Preis auf 155½ und dann auf 156. Darauf ſtieg er mit einem Ruck bis zu 158 und blieb ſtehen. Er hatte offenbar die Höhe erreicht, die der Feind für gut hielt; und nach einiger Zeit ergingen van Renſſelaers Befehle — zweitauſend Aktien an fünf verſchiedene Makler. T. & V. ſchwankte, ſank auf 157½ und blieb dann ſtehen; Abſatz fünfzehntauſend. Robert ſchickte wieder Befehle; das Angebot nahm noch immer ſeinen Fortgang und ſeine Makler kauften. Im Verwaltungszimmer hätte man eine raſende Menſchenmenge ſehen können, die ſchreiend und geſtikulierend den Pfeiler der T. & V.-Bahn umringten; ſolch einen Umſatz hatte man ſeit Monaten nicht erlebt, — es war ſicherlich irgend etwas „los". Bis jetzt hatte noch niemand erkannt, daß die Hauſſe-Bewegung nur eine Verteidigungsmaßregel war; wilde Gerüchte gingen um: die Ghoul und Caſtoria kämpfe um die Linie, — Mergem wolle ſie bis Alaska führen. T. & V. hatte noch nie ſo hoch geſtanden — es konnte unmöglich von Beſtand ſein. Und doch blieb der Preis ſo hoch, während Angebot auf Angebot erfolgte. Erſt um die Mittagsſtunde begann er zu ſinken, und mittlerweile hatte das

Syndikat hundertundfünfzigtausend Aktien gekauft, von denen van Rensselaer ihnen hundertunddreißigtausend verkauft hatte.

Und jetzt erschallten die lauten Angebote seiner Makler, und der Preis befestigte sich zusehends. Das Syndikat hielt wieder eine hastige Beratung ab; es war jetzt ganz klar, daß irgend ein mächtiger Feind mit aller Gewalt gegen sie agitierte. Die Gefahr war groß und unmittelbar, denn sobald Wall Street den Hausse-Angriff bemerkte, mußte sich der Schrecken verbreiten; und dann würden Tausende von Menschen in Todesangst aufpassen, und jeder einzige Point konnte eine Panik herbeiführen und Tausende und Hunderttausende von Aktien auf eine Seite der schwankenden Wagschale schleudern. Nach einer ganz kurzen Beratung entschloß sich das Syndikat zu weiteren dreimal Hunderttausend.

Der Markt verfiel geradezu in Raserei; T. & V. blieb auf $157\frac{1}{2}$ stehen. Das Verwaltungszimmer erdröhnte vom Geschrei der Syndikats-Makler; und van Rensselaer verkaufte ihnen ruhig und bereit-

willig alles, was ſie wollten, und jedes mal, wenn ſie nachließen, fing er an, auf Baiſſe hinzuarbeiten. Der Erfolg davon war, daß die Notierungen hin und her ſchwankten, jetzt ſtiegen und ſofort wieder ſanken, während der Umſatz noch immer äußerſt lebhaft war. Die Bedeutung der ganzen Sache fing an, ganz klar zu werden, — daß eine Anzahl von Verſchworenen ſich bemühten, die Aktien zum Sturz zu bringen, und daß dieſe Verſchworenen vom Geſchlecht der Rieſen waren. Robert van Renſſelaer galt damals für einen zwanzigfachen Millionär, und das will heißen, daß er beim augenblicklichen Preiſe der Aktien imſtande war, eine und eine viertel Million Aktien anzukaufen. Ob ſeine Feinde ebenſo weit gehen konnten, wußte er nicht; aber er ſaß mit grimmiger Miene da und beobachtete den telegraphiſchen Apparat, während die wilde Schlacht weitertobte und wüſter Lärm aus der Straße heraufdrönte.

Und ſo krochen die Stunden weiter, die drei weiteren, endloſen Stunden; und Schlag auf Schlag hieb er drein, und immer blieb der Erfolg aus. Er war kein nervöſer Menſch und trommelte nicht

auf den Tisch, aber seine Stirn furchte sich immer tiefer, und er fluchte leise vor sich hin. Er hatte alles, was er besaß, gegen die unbekannte Macht seiner Gegner eingesetzt, und gelang es ihm nicht, sie mit seinem letzten Angebot auf die Knie zu zwingen, so stand er ohne einen Dollar in der Welt da.

So kamen endlich die letzten, fürchterlichen Minuten jenes denkwürdigen Schreckenstages heran. Fast ein Dutzend von Maklern schrien mit heiseren Stimmen seine ungeheuren Angebote aus; es kam einmal vor, daß zwanzigtausend Aktien in einem Posten abgesetzt wurden. Er leerte seinen Köcher, er brachte den Markt zum Taumeln und machte die Menschen schreckensbleich; aber jedes seiner Angebote wurde auf der Stelle aufgeschnappt, T. & V. wich nicht um Haaresbreite! Und dann kam der Moment des Börsenschlusses, und der furchtbare Tag war zu Ende.

## XXV.

Robert van Rensselaer ging mit auf dem Rücken verschränkten Händen in seinem Kontor auf und ab. Er hatte kein Geld mehr, aber er war nicht bange; er vertraute auf die ewigen Gesetze der Natur, — und außerdem hatte er immer noch ein oder zwei Karten in der Hand, die er ausspielen konnte. Er ging nachdenklich auf und nieder und redete halblaut mit sich selbst. „Ich glaube, ich habe die Sahne wohl abgeschöpft," sagte er soeben. „Dann mögen sie nur immerhin mit an der Sache teilnehmen."

Er schellte nach seinem Schreiber und schickte fünf Telephonbotschaften ab. Vier derselben an befreundete Wall Street-Draufgänger, die schon oft an seiner Seite gekämpft hatten; und eine an Mr. Chauncey van Rensselaer.

Es waren kaum einige wenige Minuten vergangen, als die vier Ersteren auch schon atemlos und erregt in seinem Geschäftszimmer anlangten. „Nun," sagte Mr. Rensselaer, „was meinen Sie dazu?"

„So etwas ist noch nie dagewesen!“ rief einer von ihnen. Es war Shrike, der bekannte Weizen-Mann. „Noch nie! Wer mag es nur sein? Und was soll draus werden?“

„Deswegen habe ich nach Ihnen geschickt,“ sagte van Rensselaer. „Setzen Sie sich.“

Und dann sprach er zu ihnen: „Ich weiß, wer dahinter steckt, aber ich darf es nicht sagen. Aber ich weiß, daß sie's durchsetzen werden, und ich werde morgen früh mit jedem Dollar, den ich besitze, ins Zeug gehen, um ihnen zum Sieg zu verhelfen. Ich weiß, wer hinter den T. & V.-Leuten steht — vor allem Smith & Shark — und ich weiß, wieviel sie wert sind. Ich weiß auch ziemlich genau über die T. & V. Bescheid, und sie steht schon sehr auf der Kippe. Es ist ein verdammter Schwindel. — das wissen Sie ebenso gut, wie ich, und Wall Street schickt sich schon an, über die unterliegende Partei herzufallen. Der Ring, der diesen Kampf aufgenommen hat, wird natürlich den Hauptprofit davon haben; aber ich will auch etwas profitieren, und fordere Sie zum Mittun auf, damit die Sache ganz sicher wird. Wir brauchen ja nur draufloszugehen,

wissen Sie, und es dann plötzlich in der Street bekannt werden zu lassen, daß wir es sind. Drei Sekunden darauf wird der Krach da sein."

Es vergingen mehrere Stunden, bis diese Herrn van Rensselaers Kontor verließen. Sie nahmen die ganze Sachlage gründlich durch: die schwachen Seiten der T. & V., und die Gerüchte, die man benutzen konnte; die Unmöglichkeit, daß sie selbst in die Enge getrieben werden konnten; die Tatsache, daß Tausende von Aktienbesitzern auf ein Steigen hofften und beim Gedanken an ein Fallen vor Angst und Schrecken erbebten; die Hülfsquellen der Firma Smith & Shark und der anderen Finanziers der T. & V., und das Gewicht ihrer Namen. Schließlich beschlossen sie, am nächsten Morgen sämtliche angebotenen T. & V.'s aufzukaufen und dann um elf Uhr loszugehen und sie in den Staub zu stampfen.

## XXVI.

Darauf verabschiedeten sie sich, und wenige Minuten darauf saß unser Held bereits in seinem Automobil und fuhr rasch in die Stadt hinauf. Er stieg vor

seinem Klubhause aus und begab sich in ein Separatzimmer, in welches nicht lange nachher ein betagter, rotnasiger, gichtischer alter Aristokrat hereingehumpelt kam, der laut fluchte und ausrief: „Was zum Teufel willst Du denn eigentlich von mir?"

Es war Mr. Chauncey van Rensselaer.

„Nun," fragte der Sohn, nachdem er ihn pflichtgemäß zu einem Sessel geführt hatte, „was meinst Du dazu?"

„Das ist keine Antwort auf meine Frage," knurrte der andere. „Aber Herrgott, Robbie, hab' ich einen Tag durchgemacht! Weißt Du, daß ich fünftausend T. & V.-Aktien besitze? Ich war den ganzen Tag halb von Sinnen — und wartete — wartete —"

„Hm!" sagte Robbie lächelnd. „Worauf warteteſt Du denn?"

„Was! Hast Du denn keine?" schrie der andere. „Weißt Du nicht, wer in dem Syndikat sitzt?"

„Ja," erwiderte Robbie, „es ist die ganze T. & V.-Bande, und vermutlich auch Smith & Shark."

„Ja," entgegnete der andere, „so ist's, und sie machen Ernst, das kann ich Dir sagen. Du wirst

ſehen, daß die Aktien morgen auf 200 ſtehen werden. Wer ſind wohl die Narren, die es mit ihnen aufgenommen haben?"

„Das kann ich Dir ſagen, denn ich vermute nicht nur, — ich weiß es."

„Und wer iſt es?"

„Es ſind keine Narren."

„Was meinſt Du damit?"

„Ich meine, daß es nur einer iſt, — ein Mann."

„Und wer iſt dieſer Mann?"

„Es iſt Robert van Renſſelaer."

Der alte Mann ſprang trotz ſeiner Gicht mit einem Satz empor. „Herrgott, Robbie!" rief er aus. „Du biſt toll!"

„Nein," ſagte Robbie, „es iſt Tatſache!"

„Aber dann biſt Du ja ruiniert!"

„Oh nein, doch nicht ganz, alter Herr!" (Robbie hatte ſeinen Vater ſtets „alter Herr" genannt). „Ich habe jeden Cent, den ich beſitze, ausgegeben, aber ruiniert bin ich darum doch noch nicht; denn ich werde morgen um etwa zwei Minuten nach elf Uhr

der reichste Mann in New York sein. Ich werde im Besitz jedes Cents sein, den die T. & V.-Leute und Smith und Shark erbetteln oder borgen können, und außerdem werden mir die Bank-Contos von einigen hundert Lämmern gehören, — mit Einschluß meines geliebten alten Väterchens."

Das geliebte alte Väterchen rang nach Atem. „Du bist verloren, Robbie!" rief er aus. „Es kann ja nicht sein! Wie willst Du es machen, ohne Geld?"

„Ich habe eben ein Syndikat gebildet," lachte Robbie.

„Aber ohne Geld?"

„Sie wissen nicht, daß ich kein Geld habe," sagte er vergnügt. „Aber ich will mir Sicherheits halber etwas verschaffen, — von Dir."

„Hm!" versetzte Mr. Chauncey van Rensselaer lakonisch.

„Erstlich" — sagte der andre Mann — „wirst Du jene Aktien morgen früh um 10 Uhr verkaufen; zweitens wirst Du Baisseverkäufe von T. & V.-Aktien eingehen, soviel es Dir nur immer möglich

ſein wird; und etwa um 11 Uhr wirſt Du den Himmel zuſammenbrechen und auf die Erde hinabſtürzen ſehen."

„Und weshalb das?"

„Vor allen Dingen deshalb, weil Du Baiſſeverkäufe eingehen wirſt. Ihr alten Wall Street-Männer ſeid wie Geier, die ein totes Tier umkreiſen, — wenn die Leute Dich nur angehumpelt kommen ſehen, werden ſie ſchon wiſſen, daß irgend ein Krach bevorſteht; und wenn Du ihnen nur zuflüſterſt, daß Du T. & V.-Aktien verkaufſt, wird es ſchon alles gehen."

„Da haſt Du nicht ganz unrecht," gab der alte Herr nach einiger Ueberlegung zu.

„Aber das iſt es nicht, weshalb ich Dich ſprechen wollte," lachte Robbie. „Die Hauptſache kommt erſt! Du wirſt mir nämlich auf der Stelle zwei Millionen ſchenken."

Mr. Chauncey van Renſſelaer fuhr leicht zuſammen; ſeine Augen waren jetzt weit geöffnet.

„Zwei Millionen mindeſtens," wiederholte Robbie, als er gewahrte, daß ſein Vater ſprachlos war. „Und ſchenken mußt Du ſie, — nicht borgen. Wenn

ich Dich bäte, sie mir zu borgen, so müßte ich Dir alles genau erklären, und ich würde es nie fertig bringen, Dir die Sache so klar zu machen, wie sie in meinen Augen ist. Ich sage deshalb nichts weiter, als daß ich ein guter Junge gewesen bin und mir seit dreizehn Jahren meinen ganzen Lebensunterhalt selbst verdient habe, ohne mein gutes Väterchen auch nur um einen Cent zu kränken, und daß ich das Geld jetzt nötig habe, — und zwar recht sehr nötig. Du wirst eines Tages die Augen zumachen, und dann wirst Du es mir alles vermachen. Und wenn wir so weit sind, wird es mir absolut nichts mehr nützen, denn wenn dieser Coup fehlschlägt, wird es nicht ausreichen, und wenn er gelingt, wird es für mich ein Nichts sein. Und deshalb mußt Du's mir jetzt geben."

Mr. Chauncey van Rensselaer tat einen langen, langen Atemzug; dann rückte er nach vorn und bückte sich über den Tisch. „Robbie," sagte er, „erzähle mir die ganze Sache. Sage mir alles!"

„Erst mußt Du die zwei Millionen hergeben."

„Geh zum Kuckuck!" versetzte der andere. „Weißt Du denn nicht, daß Du sie bekommen wirst, wenn

Du ſie nötig haſt? Aber nun vorwärts! Sage mir alles und mach' keinen Unſinn."

Und Robbie ſagte es ihm, und ſchon eh' er zu Ende war, rieb der alte Herr ſich vergnügt die Hände. Bald darauf humpelte er zum Zimmer hinaus und ſchrieb an ſeinen Makler, er möchte ſeine T. & V.-Aktien am nächſten Morgen zum Eröffnungspreis verkaufen. Außerdem ſchrieb er an ſeinen Bankier, daß er ſeinem Sohn, Mr. Robert van Renſſelaer, hiermit einen Kredit von zwei Millionen eröffne.

Indeſſen ſpazierte Mr. Robert van Renſſelaer, noch immer die Hände auf dem Rücken, in ſeinem Zimmer auf und ab. Sein mildes Geſicht hatte einen außerordentlich freundlichen Ausdruck angenommen. Er war in dieſem Augenblick ohne Frage der glücklichſte und zufriedenſte Menſch in ganz New York. Doch plötzlich klopfte es, und ein Schreiber trat ein und überbrachte einen Brief.

„Ein Brief für Sie, Sir," ſagte er, „mit der Aufſchrift „Dringend"."

Unſer Freund nahm ihn, wartete, bis der Schreiber gegangen war, öffnete ihn dann und las Folgendes:

„Mr. Robert van Renſſelaer.

Geehrter Herr! Wollen Sie Ihren Freund Mr. Green freundlichſt erſuchen, noch heute Abend in einer ſehr dringenden Angelegenheit bei ſeiner alten Freundin, Mrs. Lynch, vorzuſprechen?"

---

## XXVII.

Es würde nichts nützen, wenn wir die Bemerkungen wiedergäben, die Mr. Robert van Renſſelaer vor ſich hinmurmelte, als er dieſes Billet geleſen hatte. Der Leſer wird ſich vielleicht eingebildet haben, daß er mit Mrs. Lynch fertig ſei, jedenfalls hatte Mr. van Renſſelaer es ſich ganz feſt eingebildet. Aber zu den Nachteilen gewiſſer angenehmer Dinge im Leben gehört der Umſtand, daß ſie, wenn wir ſie zu vergeſſen wünſchen, nicht immer geneigt ſind, uns zu vergeſſen.

Wer wohl der Verfaſſer dieſes Briefes ſei, und welchen Zweck er verfolge, war ein Problem, über welches unſer Held mehrere Stunden lang nachdachte, — Stunden, die er damit verbrachte, bald im Zimmer

auf und ab zu gehen, bald mit geballten Fäuſten und ſtarrem Blick auf einem Stuhl zu ſitzen.

Als er ſchließlich zum Entſchluß kam, war es augenſcheinlich, daß derſelbe nicht ſehr angenehmer Natur war, denn ſeine Augen funkelten, und ſeine Stirn war finſter gefurcht. Er ging mit langen Schritten auf die Straße hinaus und jagte gleich darauf in einer Droſchke der oberen Stadt entgegen. Nach einiger Zeit ſtieg er aus und ging zu Fuß weiter, bis er eine andere Droſchke anrief und nach der Wohnung von Mary Harriſon fuhr.

Sie trug ein roſaſeidenes Kleid, und ihre Wangen glühten vor Freude; ſie war ſo wunderbar ſchön, daß Robert van Renſſelaers finſteres Geſicht ſich wider ſeinen Willen ein wenig aufhellte, als er ins Zimmer trat. Es ging jedoch nicht ſo ſchnell, daß ſie es nicht noch bemerkte.

„Was iſt Dir?“ rief ſie aus.

Sofort kehrte der finſtere Ausdruck zurück. „Mary,“ ſagte er ohne Umſchweife, „wir müſſen uns trennen.“

Das Mädchen fuhr heftig zuſammen. „Was meinſt Du damit?“ rief ſie.

„Ich meine genau das, was ich sage," versetzte er. „Wir müssen uns trennen."

Als er die tötliche Bläße gewahrte, die ihr Gesicht überzog, trat er auf sie zu, nahm sie in den Arm und setzte sich aufs Sofa. „Höre mich an, Mary," sagte er in sanfterem Ton, „Du bist ein gutes Kind, und ich scheue mich nicht, Dir die ganze, schreckliche Wahrheit zu sagen. Ich weiß, daß Du nichts damit zu tun hast; aber ich bin in eine arge Klemme hineingeraten, und es gibt auf der Welt nur eine einzige Art, auf die ich mich retten kann!"

„Was soll das heißen, Jim?" keuchte sie. (Er hatte sie gelehrt, ihn bei diesem Namen zu nennen.)

„Mary," sagte er, „Du weißt doch, daß ich ein verheirateter Mann bin, nicht wahr?"

„Ja," erwiderte sie. „Aber was —"

„Und daß ich ein sehr reicher Mann bin. Nun gut, Mrs. Lynch benutzt mich als Erpressungs-Objekt."

Das Mädchen fuhr zurück. „Dich — was?" keuchte sie.

„Es ist wahr," sagte er. „Ich habe ihr schon mehrere Tausende auszahlen müssen."

„Allmächtiger Gott!“ rief das Mädchen. „Das kann nicht ſein!“

„Und doch iſt es ſo,“ erwiderte er. „Und dagegen gibt es nur ein Mittel, — wir müſſen uns trennen, — auf immer.“

---

## XXVIII.

Mary Harriſon taumelte wie eine Betrunkene; ſie griff nach einer Stuhllehne. „Jim,“ ſtieß ſie atemlos hervor, „was ſoll aus mir werden?“

„Du weißt, daß ich ſtets für Dich ſorgen werde,“ begann er.

„Das — das meine ich nicht!“ rief ſie aus. „Aber — ach! — ich liebe Dich, und ich kann nicht ohne Dich leben! Wo ſoll ich denn um Himmels willen hingehen?“ ſie warf ſich mit einem wilden Schrei in ſeine Arme. „Was ſoll ich tun?“ rief ſie immer wieder. „Wie ſoll ich es ertragen?“

Er bemühte ſich, ſie zu beruhigen. „Höre, Mary,“ flüſterte er, „nimm es Dir nicht ſo zu Herzen. Du wirſt mich vielleicht vergeſſen, — rege Dich nicht ſo auf, ich bitte Dich!“

Sie schauderte wie im Fieber. „Nein, nein!“ rief sie aus. „Es wird mein Tod sein, — ja, mein Tod!“ Und dann sprang sie plötzlich mit flammenden Augen auf die Füße. „Ich werde die Frau umbringen!“ keuchte sie. „Ja, das werde ich tun!“

Der Mann zog sie wieder an sich und versuchte sie zu beschwichtigen. „Nein, nein, Mary,“ sagte er, „das wäre ja noch schlimmer für mich. Wenn Du mich liebst, so mußt Du mich aufgeben. Das ist der einzige Ausweg.“

Sie saß bleich und zitternd da und wimmerte leise vor sich hin. Sie strich ihr herrliches Haar aus der Stirn und starrte wie betäubt ins Leere.

„Dich aufgeben,“ murmelte sie mit heiserer Stimme. „Dich aufgeben.“

Robert van Rensselaer rückte unbehaglich hin und her; selbstverständlich ist es für einen gutmütigen Menschen nicht angenehm, einer Frau wehzutun, besonders, wenn er die Frau noch liebt. Aber er hatte seinen Entschluß gefaßt und hatte sich fest vorgenommen, ihn auszuführen. Er ließ sie an seinem Herzen ruhen uud sich ausweinen.

„Und darf ich Dich nie mehr ſehen — nicht ein ganz klein wenig?“ wimmerte ſie.

„Nein,“ ſagte er mit feſter Stimme. „Siehſt Du denn nicht ein, Mary, daß es auf der ganzen Welt kein Fleckchen gibt, wo ich Dich behalten könnte, ohne daß jene Frau mich aufſpüren würde? Sie hat mir ja bereits nachgeſpürt und mich hierher verfolgt, und ſie würde mich zugrunde richten, Mary, ſie würde mich dazu bringen, mir das Leben zu nehmen.“

Das Mädchen ſchauderte. „Nein,“ ſagte ſie, „das darfſt Du nicht tun. Du haſt recht: ich muß das Opfer bringen. Ich werde alſo gehen, — ich werde es ertragen, denke ich. Aber ach, Jim, ich habe niemals einen anderen geliebt, — nur Dich! Und ich werde nie einen anderen lieben.“

„Ich werde Dich nie vergeſſen,“ ſagte er. „Und ich will Dir alles geben, was Du nötig haſt, Mary. Du ſollſt Dir niemals Sorgen machen.“

Aber das Mädchen hörte nicht auf ihn, ſie dachte nicht an Geld.

„Und wohin willſt Du gehen?“ fragte er ſchließlich.

„Ich weiß es nicht," sagte sie. „Ich habe keine Heimat. Wo sollte ich wohl hingehen? Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben, als dahin zurückzukehren, wo ich herkomme, — nach Albany."

Robert van Rensselaer blickte sie an. Der Name „Albany" erweckte irgend eine Erinnerung in ihm. „Das ist aber wirklich merkwürdig," sagte er. „Du hast mir nie erzählt, daß Du aus Albany kommst." Er zögerte einen Moment und fuhr dann fort: „Vielleicht hast Du da ein Mädchen gekannt — aber ich weiß garnicht, wie sie heißt," fügte er lachend hinzu.

„Dann werde ich es Dir wohl leider nicht sagen können," erwiderte sie mit einem matten Lächeln. „Aber ich kannte dort nur sehr wenige Menschen. Und ich lernte die paar Leute auch erst kennen, nachdem meine Mutter vor einigen Jahren fortging."

„Fortging?" fragte der andere. „Ich meinte, Du hättest mir gesagt, sie sei gestorben?"

„Sie muß gestorben sein, denn sie war sehr krank," sagte das Mädchen. „Aber ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist — sie kam nie wieder."

Der Mann blickte ſie verwundert an.

„Sie kam nie wieder?“ wiederholte er. Dann fügte er hinzu: „Wie hieß Deine Mutter?“

„Helen,“ ſagte ſie, und er ſank zurück.

„Ach, es war eine ſchreckliche Geſchichte,“ ſagte das Mädchen mit bebender Stimme. „Die arme liebe Mutter, wie hat ſie gearbeitet, um mich verſorgen zu können! Und wie gut war ſie zu mir! Sie hat ſich zu Tode gearbeitet, Jim, — ganz gewiß!“

„Was fehlte ihr denn?“

„Sie war ſchwindſüchtig,“ erwiderte ſie, und als er zuſammenſchrak, fügte ſie hinzu: „Was iſt Dir?“

„Nichts,“ ſagte er, „das heißt — es iſt ein ſeltſamer Zufall — wie hieß denn Dein Vater?“

„Ich habe nie etwas über meinen Vater erfahren,“ ſagte das Mädchen. „Mutter hat nie von ihm geſprochen. Aber ich habe immer den Verdacht gehabt, daß er ſie nicht geheiratet hat, — ich meine — “

Sie ſtockte abermals, denn er benahm ſich höchſt ſonderbar; nach einer kurzen Pauſe fuhr ſie aber doch fort. „Ich glaube, er muß reich geweſen ſein,“

sagte sie, „und sehr hübsch und gut. Sie gab mir ein Medaillon mit seinem Bild und sagte, daß er allein den Schlüssel hätte, um es zu öffnen; sie hatte den ihren verloren."

Wieder unterbrach sie sich. Eine gespenstische, aschgraue Blässe hatte sich über das Antlitz Robert van Rensselaers gebreitet; er neigte sich zu ihr, seine Augen, seine ganzen Züge drückten furchtbares Entsetzen aus. Seine Hand zitterte, wie ein Blatt im Herbstwind, als er sie ihr entgegenstreckte. „Ein Medaillon? Ein Medaillon?" keuchte er. „Mein Gott! Hast Du es bei Dir?"

„Ja," rief das Mädchen ganz erschrocken, indem sie auf ein Bureau zuging. Sie hielt es ihm hin, und er stürzte auf sie zu, warf einen Blick darauf und taumelte zurück, als ob man ihm ein Messer ins Herz gebohrt hätte. Er stieß einen wilden, entsetzlichen Schrei aus, griff sich mit beiden Händen nach dem Kopf, schwankte, und wäre ums Haar zu Boden gestürzt.

Aber Mary war ihm voller Schrecken zur Hülfe geeilt.

„Jim, Jim!" rief sie aus. „Was ist Dir?"

Sie wollte ihn ſtützen, aber er wich vor ihrer Berührung zurück, wie vor einem wilden Tier. „Nein, nein!“ kreiſchte er und kauerte mit entſetzten Augen in einer Ecke des Zimmers. „Nein! Geh weg!“

„Aber Jim!“ rief das Mädchen. „Was haſt Du denn nur? Was iſt geſchehen?“ Der Mann war in die Knie geſunken und bebte wie im Fieber. „Oh, mein Gott!“ ſtöhnte er, „oh, mein Gott!“

Mary ſprang abermals auf ihn zu und umſchlang ihn. „Jim, Jim!“ rief ſie faſſungslos. „Du mußt mir ſagen, was es iſt — Du mußt! Du mußt! Weißt Du, wer mein Vater war?“

„Ja,“ keuchte er, ſich vor Qual windend. „Ich weiß es — ich weiß es.“

„Und wer war es? Wer? Sag' es mir!“

Er ſchien am Erſticken zu ſein und rang krampfhaft nach Atem; aber er brachte kein Wort hervor. Als er ihren warmen Atem ſpürte und den Druck ihrer Arme, die ihn umfingen, da rann es plötzlich wie ein kalter Schauer durch ſeine Glieder und er ſchleuderte ſie von ſich, ſodaß ſie taumelte. Dann

ſtand er mit zitternden Knien vom Boden auf und ſtürzte auf die Tür zu. Einmal noch warf er einen Blick auf das Geſicht des Mädchens, — dann raſte er wie toll die Treppe hinunter.

Draußen wartete ſeine Droſchke. Er ſah ſie nicht, ſondern eilte davon; aber der Kutſcher ſchrie hinter ihm her, und das brachte ihn auf einen Augenblick zu ſich. Er ſprang in den Wagen hinein.

„Wohin?“ fragte der Mann.

„Einerlei,“ ſchrie der andere. „Fahren Sie zu!“

Und ſo jagten ſie die Straße hinab. Van Renſſelaer kauerte in einer Ecke und krümmte ſich und rang die Hände.

Es gab einen Gedanken, der ihn alle paar Sekunden wie ein Krampf überfiel und ihm einen Schrei erpreßte. Lange hielt er es nicht aus; er ſchrie dem Kutſcher irgend etwas zu und ſprang hinaus, indem er ihm ein paar Geldſtücke hinwarf. Sie befanden ſich in einer einſamen Gegend des Parks, und er wandte ſich und floh hinaus in die Finſternis.

## XXIX.

Inzwiſchen war Mary allein in dem geſpenſtiſch ſtillen Zimmer zurückgeblieben und kauerte wie ein gehetztes Tier am Boden. Ihr Geſicht war aſchgrau, die Augen unnatürlich erweitert; in den bebenden Händen hielt ſie das Medaillon.

Sie ſtarrte darauf hin und ſtarrte immer weiter, regungslos, in Todesangſt. Sie wollte es öffnen, aber es waren gewiß ſchon zehn Minuten vergangen, als ſie endlich aufſtand und durchs Zimmer ſchwankte. Sie fand einen Meißel und kniete auf dem Teppich nieder. Sie mühte ſich voll raſender Angſt es aufzumachen. Ihre Hände waren wie die einer Trunkenen, und ſie verletzte ſich mehrmals; aber dann flog der Deckel plötzlich herunter, und ſie ſtürzte darüber her.

Nur einen Blick warf ſie hin; dann fiel es aus ihren kraftloſen Händen zu Boden, und ſie taumelte mit einem grauenhaft wimmernden Laut rückwärts gegen die Wand. Einen Moment blieb ſie da ſtehen, ſchwankend wie ein Rohr im Winde, — dann drehte

sie sich blitzschnell um und rannte durchs Zimmer. Sie suchte einen Moment mit zitternden Fingern in ihrem Pult herum; dann knallte ein Pistolenschuß, und sie stürzte zuckend zu Boden, während ihr Gehirn den Teppich befleckte.

---

## XXX.

Lange vor neun Uhr drängte sich an jenem Donnerstag in Wall Street eine aufgeregte, schreiende Menge von Männern; die Börsengallerie war gepfropft voll, das Trottoir vorm Eingang Kopf an Kopf besetzt. Die Londoner Notierungen waren in aller Menschen Mund, bange Erwartung und Schrecken lag auf allen Gesichtern, lag in der Luft. Alle wußten, daß die Krisis des Kampfes bevorstand, daß auf eine oder die andere Weise bald alles bekannt sein würde.

Durch diese Menschenmenge drängte Robert van Rensselaer sich hindurch. Niemand achtete auf ihn, niemand erkannte ihn; seine Kleider waren schmutzig und befleckt, sein Hut verbeult und tief in die Stirn

gezogen. Sein Geſicht war entzündet, ſeine Augen blutunterlaufen, er taumelte und taſtete um ſich beim gehen. Er war betrunken.

Er erreichte ſein Kontor, ſchwankte hinein und ſank auf einen Stuhl. „Bringen Sie mir Whisky!“ rief er keuchend ſeinem Sekretär zu. „Raſch!“

Dieſer ſtarrte ihn ſtumm vor Staunen an. „Whisky!“ ſchrie van Renſſelaer abermals. „Hören Sie denn nicht? Und machen Sie die Tür zu, und daß niemand hier hereinkommt! Raſch!“

Der Mann drehte ſich um und verſchwand, und van Renſſelaer ſaß auf ſeinem Stuhl und ſtarrte mit wildem Blick vor ſich hin. Er war wie ein Nachtwandler hergekommen; ein Gedanke verfolgte ihn und trieb ihn, — er murmelte ihn beim gehen vor ſich hin: „Wall Street! Wall Street! Zehn Uhr!“

Jetzt drehte er ſich plötzlich um und blickte zu dem telegraphiſchen Apparat hinüber; dann ſtand er auf, ging auf ihn zu und lehnte ſchwankend neben ihm am Tiſch. Er las einige Notierungen ab und ſah nach der Uhr. Es war zehn Minuten vor zehn.

„Ah!“ keuchte er. „Gerettet!“

Der Sekretär kehrte zurück, und der andere griff nach der Flasche, die er brachte, und trank daraus. Dann sagte er: „Ich habe gestern an Jones & Co. geschrieben, sie möchten meinen Maklern drei Millionen überweisen. Sorgen Sie dafür, daß es geschieht. Und sagen Sie den Maklern, sie möchten T. & V. verkaufen, und zwar so rasch wie möglich, bis sie bis auf den letzten Cent weg sind. Und dann kommen Sie wieder hierher, und lassen Sie niemand in dies Zimmer herein, — keine Menschenseele, hören Sie wohl? Keine Menschenseele!"

„Ich verstehe," sagte der Mann und ging verwundert von dannen. Das erste, was er tat, war, daß er seinen eigenen Makler anwies, einige T. & V.-Aktien, die er selbst besaß, abzusetzen; der Sekretär hatte van Rensselaer noch nie die Fassung verlieren sehen.

Und währenddessen knetete van Rensselaer seine Hände in einander und murmelte vor sich hin; seine Augen hingen an dem langsam vorwärtskriechenden Zeiger, die Whisky-Flasche stand neben ihm. So vergingen die Minuten, und die Zeiger krochen über die zehnte Stunde hinaus.

## XXXI.

Es war der Mühe wert, ſich in die ſiedende Menge hineinzuſtürzen, um in dieſem Augenblick in die Börſenhalle hineinzuſehen. Wohl tauſend Männer drängten einander um eine Stelle herum, und Schlag zehn Uhr brachen ſie in ein betäubendes Gebrüll aus.

„Transatlantiſch und Vorort! Transatlantiſch und Vorort!“ Kein Menſch dachte an dieſem Tage an irgend ein anderes Papier — viele unter den kleineren Firmen hatten ihre Türen geſchloſſen, weil ſie es nicht wagten, an einem ſolchen Tage Geſchäfte zu machen. Und diejenigen, die den telegraphiſchen Apparat umdrängten, laſen nichts als T. & V. — $157^1/_2$ — $157^1/_2$ — $157^3/_8$ — und ſo weiter und immer weiter. Die Schwankungen der T. & V.-Aktien waren wie das Hinundhertaumeln zweier rieſenhafter Ungeheuer, die ſich in tödlichem Ringkampf hin und her wanden; und als van Renſſelaer ſeine Augen daran weidete, wurde er wieder zum Mann. Er ſtand nicht mehr im Bann des Grauens; die Aufregung verjagte den Alkoholdunſt aus ſeinem

Gehirn und er war trunken, aber trunken von Kampfesluſt. In ſeinen Augen war jede Zahl ein Hieb, der wie mit einem Kriegsbeil auf ſeine Feinde niederging; er konnte ſich einbilden, daß jetzt ſein Vater einen Schlag führte, und jetzt er ſelbſt, und jetzt Shrike, und ſo immer weiter. Er ballte die Fäuſte und murmelte haſtig, wie einer, der einem Gefecht zuſieht: „Drauf! Drauf! 'runter mit ihnen! 'runter mit ihnen!" Und dabei tickte der Apparat immer weiter: T. & V. 100 — 157½; T. & V. 500 — 157⅝; T. & V. 3000 — 157⅜; T. & V. 10000 — 157¼; und ſo ging es weiter, faſt ohne Unterbrechung. Unten auf der Straße heulte eine raſende Menſchenmenge; es war, als ob man in einen ungeheuren, mit zuckenden Körpern angefüllten Brunnen hinabſähe.

So ſchlich eine halbe Stunde hin, und T. & V. trotzte dem Anſturm noch immer; van Renſſelaer hatte Hülfe bekommen, aber das Syndikat augenſcheinlich auch. Es war, als ob Wall Street ſich gelobt hätte, nur zwei Parteien zu bilden und keinen Pardon zu geben. Und der Kampf nahm ſeinen Fortgang; der Zeiger kroch bis auf 10,45 vor;

T. & V. zog endlich ein wenig an — 157¾, die höchſte Notierung des Tages! Van Renſſelaer nahm wieder einen Zug aus der Flaſche und ſchellte haſtig: „Hören Sie," ſagte er zu dem atemloſen Schreiber, „die Kriſis tritt ein. Gehen Sie ſo raſch wie möglich hinaus und erzählen Sie irgend jemand, daß die geſetzgebende Verſammlung von Arkanſas die Fracht-Taxen der Transatlantiſchen und Vorortbahn um das Doppelte erhöht hätte. Es werden noch zehn bis zwölf Menſchen herumgehen und die Nachricht verbreiten. Und dann warten Sie fünf Minuten — keine Sekunde länger, verſtehen Sie? — und ſagen Sie, daß ich die T. & V. niederzwingen wollte, und daß mein Vater mittäte, und Shrike und die anderen auch."

Der Schreiber nickte und verſchwand, und van Renſſelaer wandte ſich wieder dem Apparat zu. Es trat eine kurze Pauſe ein, und er ging ans Fenſter und blickte hinaus. Dann begann es wieder zu ticken — T. & V. noch behauptet. Van Renſſelaer wußte, daß der Apparat ein paar Minuten hinter dem Markt zurückblieb, und er fluchte vor Ungeduld. Dann griff er nach einem Bleiſtift und begann zu

rechnen, so gut er es vermochte, mit seinen zitternden Händen.

Er hatte siebenundzwanzig Millionen Dollars an diese Sache gewendet, er hatte die Differenzen von etwa einer und dreiviertel Million Aktien gekauft. Das waren mehr Aktien, als tatsächlich vorhanden waren; aber nach den Spekulationsbegriffen von Wall Street ist das nichts Ungewöhnliches. Das, was ihm Eindruck machte, war die Tatsache, daß er seinen Gegnern mit jedem Point, den die T. & V.-Aktien heruntergingen, ein und dreiviertel Million abgewann. Und wenn sie statt dessen stiegen und sich bis zum Abend des dritten Tages behaupteten, so war er ihnen dieselbe Summe schuldig. Und dann fing der Apparat plötzlich wieder an zu ticken; es war fünf Minuten vor elf, und T. & V. behaupteten sich noch immer, — $157^5/_8$ — $157^3/_8$ — $157^1/_2$. Er hielt es nicht mehr aus; er trank die Flasche aus und stürzte zur Tür hinaus. Im nächsten Augenblick war er auf der Straße.

## XXXII.

Tauſende von wildblickenden, ſchreienden Menſchen rannten in allen Richtungen durcheinander. Van Renſſelaer fing hier und da einige Worte auf — „Frachttarif — ruinieren — die beiden van Renſſelaers — Shrike.“ Und währenddeſſen eilte er weiter, nach dem Verwaltungszimmer. Er war Mitglied und wurde in das Tollhaus eingelaſſen; und jetzt ſtand er am äußeren Rande dieſer zuckenden, hyſteriſchen Menge von Männern, die einander faſt erdrückten, um den Pfeiler zu erreichen. Van Renſſelaer ſtarrte auf die Notierung hin — 157! Er vernahm dieſelben Rufe, die er draußen gehört hatte — „Frachttarif — die van Renſſelaers,“ und ſo weiter; und dann erblickte er plötzlich ganz in ſeiner Nähe einen ungeheuren Stier von einem Menſchen, der ein Papier in der Hand ſchwenkte und mit ſeinem Gebrüll den ganzen Aufruhr übertönte. Es war einer von Robert van Renſſelaers eigenen Maklern, der beſte von ihnen; und als van Renſſelaer ihn hörte, ſtand ihm das Herz ſtill. Der Augenblick war gekommen!

„Ich offeriere zwanzigtausend, Lieferung binnen drei Tagen nach meiner Wahl! T. & V. zwanzigtausend! — eins siebenundfünfzig — eins siebenundfünzig! Zwanzigtausend T. & V.-Aktien — eins sechsundfünfzig und sieben Achtel! Eins sechsundfünfzig dreiviertel!"

Und dann schwoll der Lärm wieder an und übertönte ihn. Von hundert verschiedenen Stellen aus schrien die Menschen. „Eintausend zu eins sechsundfünfzig einhalb! Fünfunddreißighundert zu eins sechsundfünfzig! Eins fünfundfünfzig und einhalb!"

Und van Rensselaer schwenkte seine Hände in der Luft und schrie, toll, trunken und blind vor Leidenschaft: „'runter! 'runter mit ihnen! 'runter! Auf sie! Nieder mit ihnen! drauf! drauf!" Er wußte jetzt, daß es ein Sieg war; er fühlte es in der Luft — er spürte die Panik, den wilden, rasenden Wirbelwind, der alles auf seiner Bahn entwurzelt! Er hatte begonnen, — er hatte begonnen! Es waren keine Käufer mehr vorhanden — der Feind begann zu weichen — die Niederlage trat ein! Und er lachte und kreischte in wildem

Delirium; und die Menge, die ſich immer noch um den Pfeiler drängte, geriet auch in Raſerei, — vor Entſetzen oder vor Freude, je nachdem. Es waren Männer da, die bei jeder Notierung Millionen verloren, — jene Millionen, die van Renſſelaer zufielen. Und ſie ſahen der Niederlage und dem Verderben in die feurigen Augen. Da tobten ſie und ſchrien wie toll nach Käufern für T. & V. — zu ſechsundfünfzig! zu fünfundfünfzig! zu dreiundfünfzig! Und es war keiner mehr da, der zu irgend einem Preiſe T. & V. kaufen wollte!

So geſchah es denn, daß der Sturm losbrach, in ſeiner ganzen Wut; es war keine Panik, es war ein Chaos, ein wütendes Verderben! Die Aktien „wichen“ endlich; alle die zu behaupten verſucht hatten, waren ruiniert, und das Publikum ſtürzte ſich auf ſie und überwältigte ſie. Der Preis fiel nicht mehr in Bruchteilen, ſondern in ganzen Zahlen, er ſank in zwei und drei Points, dann in fünfen und ſchließlich in zehn! Die Schnelligkeit war nur noch von der Zeit abhängig, die der elektriſche Funken brauchte, um die Panik ins Land hinauszutragen, und dann wieder, um Botſchaften an die Makler

zu bringen, daß sie zu jedem Preise losschlagen möchten. Und inzwischen stand van Rensselaers löwenstimmiger Makler natürlich da und hämmerte ihn bald in fünf, bald in zehn Points herunter, indem er zwanzigtausend Aktien zum Verkauf ausbot.

Die wilde Raserei hörte nicht auf, bis van Rensselaer die Nervenanspannung nicht mehr zu ertragen vermochte; er schlich sich aus der Menge heraus, setzte sich in einer Ecke nieder und lachte und schluchzte wie ein überanstrengtes Kind. Es währte eine halbe Stunde, bis er sich wieder zu fassen vermochte; und da standen die T. & V.-Aktien auf sechsundsiebzig und fanden endlich Abnehmer! das bedeutete, daß die Baissiers mit ihren Deckungen begonnen hatten, indem sie ihren Aktienbedarf aufkauften und ihren Gewinn einheimsten; und so nahm die grauenhafte Panik ein Ende. Van Rensselaer hatte den wahren Wert der Aktien auf 90 eingeschätzt; er suchte deshalb seine Makler auf und befahl ihnen, soviel zu kaufen, wie zu haben wären.

## XXXIII.

Unſer Held drängte ſich aus dem Gewühl hinaus, drängte ſich vorüber an Männern, die weinten, und Männern, die fluchten, Männern, die ſich die Haare rauften, und Männern, die ihre Fäuſte gen Himmel reckten, — lauter Männer, die alles verloren hatten, was ſie beſaßen, und jetzt dem Ruin und Hungertode ins Auge ſahen. Es war ein furchtbares, ein hölliſches Schauſpiel; aber van Renſſelaer beachtete es nicht, er hatte genug an ſeinen eigenen Gemütsbewegungen. Seine Gefühle waren nicht leicht zu ſchildern — die Gefühle eines Mannes, der ſiebzig bis achtzig Dollars pro Aktie an ein bis zwei Millionen Aktien verdient hatte, und der im Zeitraum von einer halben Stunde zum reichſten Mann in New York geworden war. Van Renſſelaer ſenior kam wenige Augenblicke ſpäter ins Komptoir hineingehumpelt und fiel ſeinem Sohn um den Hals. „Robbie!“ keuchte er. „Robbie!“ Mehr brachte er nicht heraus, denn er war nah am Erſticken. Shrike und die anderen drei folgten ihm auf dem Fuße,

und die fünf Herrn gerieten ganz außer sich vor Freude — sie lachten, sangen, tanzten und umarmten einander.

Ich sagte fünf; denn der jüngere van Rensselaer stimmte merkwürdigerweise nur matt in ihren Jubel ein. Jetzt lehnte er sich in seinem Sessel zurück und lachte nervös, während sein Vater die undenkbaren Summen aufzählte, die er profitiert hatte, und sein Herz pochte hoch auf vor Freude; aber gleich darauf sank er in sich zusammen und starrte gerade vor sich hin, während seine bebenden Hände ziellos hin und her wanderten. „Der arme Robbie!" sagte der zärtliche Vater. „Man sieht's ihm an, er ist ganz einfach fertig. Hier, trink einen Tropfen!" Er sah mit Staunen, daß Robbie das Fläschchen auf einen Zug austrank.

Denn jetzt war die Spannung vorüber, der furchtbare Druck gewichen, und Robert van Rensselaers Nervosität kehrte plötzlich zurück. Während die anderen sich noch in dem Stadium befanden, in welchem es ihnen möglich war, einander zu umarmen, stand er auf, entschuldigte sich und ging hinaus. Er trat auf die Straße, wo noch viele Menschen

vor Verzweiflung laut weinten, und ging taumelnd von dannen. Er wanderte ziellos weiter, mit gefurchter Stirn und geballten Fäuſten, und rang mit ſich ſelbſt, um ſich den Gedanken unabläſſig vor der Seele feſtzuhalten, daß er der reichſte Mann in New York war. Aber er konnte es nicht, und dann ſprang er plötzlich mit einem wilden verzweifelten Entſchluß in eine Droſchke und ſchrie dem Kutſcher eine Adreſſe zu.

In einigen Minuten erreichte er das Flußufer, und da lag der „Komet". Es war ein ſtürmiſcher Tag auf dem Fluß; es hatte ſtark gewindet, und auch in der Bucht gingen die Wellen ſehr hoch; aber Robert van Renſſelaer kümmerte ſich nicht darum, als er an Bord ſtürzte und nach dem Kapitän rief. „Unter Dampf gehen!" ſchrie er. „Und abfahren, ſobald Sie ſoweit ſind."

Der Kapitän ſtarrte ihn mit weitgeöffneten Augen an. „Und wozu?" rief er aus.

„Um auf See hinauszufahren," erwiderte der andere.

„Aber der Sturm! Es iſt doch —"

„Zum Teufel mit dem Sturm!“ brüllte der Mann. „Stechen Sie in See, sag' ich Ihnen, damit ich aus dieser widerlichen Stadt hinauskomme. Holen Sie an Bord, wen Sie kriegen können, und widersprechen Sie mir nicht! Vorwärts! Machen Sie alles bereit und fahren Sie los, sobald Sie Dampf haben. Vorwärts also!“

Er wandte sich ab und taumelte in seine Kabine hinunter. Während die Leute wie toll auf Deck umherliefen, und die Feuer unten munter zu brennen begannen, saß er mit einer Flasche Schnaps vor sich da; und als der „Komet“ schließlich aus dem Hafen hinausglitt, lehnte er sinnlos betrunken am Tisch.

---

## XXXIV.

Und so lag er und wußte von nichts, während die Maschinen arbeiteten und die Jacht sich einen Weg durch die Gewässer der sturmbewegten Bucht pflügte. Erst als sie in die offene See hinauskam, und die riesenhaften Wellen auf sie dreinpeitschten, blickte er endlich wieder auf; eine heftige Schwankung, die ihn zu Boden warf, brachte ihn zu sich.

Er taumelte empor, indem er ſich am Tiſch feſthielt. Alles um ihn her ſchwankte; die Jacht lag nahezu auf der Seite, als ſie die Wellen hinaufklomm. Das Getöſe der See war betäubend, unbeſchreiblich; einen Augenblick wußte der Mann nicht, wo er war.

Dann kam der Kapitän herein. „Wir ſind unter Fahrt, Sir," ſagte er ingrimmig, „wohin befehlen Sie zu fahren?"

„Es iſt mir einerlei," erwiderte der andere. „Wohin Sie wollen, — nur laſſen Sie mich in Frieden!"

„All right, Sir," ſagte der Kapitän. „Wir wollen alſo nordöſtliche Richtung beibehalten, es iſt das Sicherſte, dem Sturm die Stirn zu bieten. Ich denke, morgen früh werden wir die Sandbänke hinter uns haben."

Mit dieſen Worten drehte er ſich um und ging kopfſchüttelnd hinaus. Er hatte gehört, daß der Beſitzer des „Kometen" heute in der Wall Street Millionen verdient habe; aber dies ſah aus, als ob er ſie verloren hätte.

Inzwiſchen kauerte van Renſſelaer am Tiſch; er war allein mit dem Grauenvollen, von dem es kein Loskommen gab.

Der Nachmittag verging, die Sonne ging unter, die Finſternis kam, und zugleich verdoppelte ſich die Gewalt des Sturmes. Während der ganzen Zeit kauerte er entweder ſchaudernd in ſeinem Stuhl oder rollte beſinnungslos auf dem Boden umher. Die ganze Nacht hindurch wußte er nichts von dem, was vorging; nichts von den kochenden Wogen, die vorüber jagten und die Jacht bald hoch auf ihre Kämme emporwarfen, bald mit furchtbarer Gewalt auf ihren Bug zurückſchleuderten; nichts von der angſtvollen Wachſamkeit des Kapitäns, noch von den vier Leuten, die ſich am Steuerrad abmühten, das Vorderteil der Jacht dem Sturm entgegenzuhalten.

Er beachtete nichts von alledem, bis ein heftiger Stoß erfolgte und gleich darauf ein knirſchender Laut, der klang, als ob irgend etwas durch das Herz des Schiffes hindurchführe. Da blickte er verwirrt um ſich, denn er fühlte, daß die Bewegung der Jacht ſich verändert hatte, daß ſie hin und her

ſchlingerte, und daß der Anprall der Wellen heftiger geworden war.

Da flog die Kajütentür auf, und der Kapitän ſtürzte herein. „Die Welle iſt gebrochen," keuchte er. „Die Maſchine iſt entzwei!"

Van Renſſelaer blickte ihn mit blöden Augen an. „Was?" fragte er.

„Wir haben die Welle gebrochen!" brüllte der andere, das Sturmgetöſe übertönend.

„Nun, was ſoll's damit?" fragte van Renſſelaer. „Mir iſt es einerlei!"

„Wir ſind hülflos!" ſchrie der Kapitän. „Ganz hülflos! Verſtehen Sie denn nicht? Wir treiben vor dem Sturm — wir werden an den Felſen zerſchellen!"

Van Renſſelaer ſtand da und klammerte ſich an den Tiſch; er ſtarrte den Kapitän an und wiederholte ſeine Worte leiſe vor ſich hin, als ob ſein umwölktes Gehirn ihre Bedeutung noch nicht gefaßt hätte. „Hülflos! Treiben! An den Felſen zerſchellen!" Und dann gewahrte er plötzlich den entſetzten Blick des Mannes, ſtürzte ſich auf ihn und ſchrie: „Wir

wollen nicht an den Felsen zerschellen! Nein; Sie sind toll! Tun Sie irgend etwas! Halten Sie das Schiff an!"

Der andere sah, daß er betrunken war; aber die Angst ernüchterte Robert van Rensselaer jetzt schnell, wie die Erregung es am Morgen getan hatte. „Wo sind wir?" rief er. „Wo sind wir?"

Ein furchtbarer Stoß erschütterte das Schiff; es schwankte und taumelte, und die beiden warteten angstvoll; dann, als es sich wieder aufrichtete, sagte der Kapitän: „Wir sind auf der Höhe der Küste von Maine — etwa fünfzig Meilen von ihr entfernt. Aber wir treiben vorm Winde und können garnichts tun. Wenn keine Hülfe kommt, sind wir verloren."

„Es muß Hülfe kommen!" schrie van Rensselaer, der endlich begriff. „Sie sind verrückt! Es kann nicht sein!"

Er schickte sich an, die Kajütentreppe hinanzusteigen, und der Kapitän blieb an seiner Seite. Als er jedoch versuchte, die Tür zu öffnen, da bückte er sich, erschreckt von der Gewalt des Sturmes. Es war draußen schwarze Nacht; aber der Wind war ein wildes, lebendes Ding, das ihm ins Gesicht

ſchlug, und der ſiedende Giſcht peitſchte gleich Hagelkörnern. Van Renſſelaer ſtierte nur lange genug hinaus, um eine Rakete emporſteigen zu ſehen, die vom Deck aus bis hoch in den Himmel hinauf ſchoß, und dann taumelte er in die Kajüte zurück.

Der Mann war ſich jetzt ſeiner Lage bewußt, und alle anderen Empfindungen machten der Todesangſt Platz. Er ſchwankte umher, je nachdem ihn die ſchlingernde Jacht hierhin und dahin warf; er reckte die geballten Fäuſte zum Himmel empor und ſchrie in wahnſinniger Angſt: „Mein Gott! Mein Gott! Es kann nicht ſein! Es iſt nicht wahr! Rette uns! Was ſollen wir machen?“ — und ſo weiter, bis der Kapitän ſich geekelt abwandte und auf Deck zu ſeinen Pflichten zurückkehrte.

Aber das merkte van Renſſelaer garnicht, — er ſtürmte umher und tobte wie ein Wahnſinniger. Alles war in ihm erſtorben, bis auf das wilde Tier, — wer weiß, ob jemals etwas anderes in ihm gelebt hatte? Er wollte am Leben bleiben — er wollte ans Land — er war Beſitzer von hundert Millionen — er — er! und ſollte nun ertrinken wie eine gefangene Ratte in der Falle? Sein Geſchrei über-

tönte das Toſen des Sturmes; er rief Gott an — er betete — er weinte — er fluchte; und während der ganzen Zeit tobte der Sturm unvermindert weiter, heulte draußen wie ein wütendes, beutelustiges Tier und trieb das kleine Fahrzeug vor ſich her, — dem Verderben entgegen. Es war niemand da, der ſie hörte, die gefangene Ratte in ihrer Falle, obwohl ſie tobte, daß ihr der Schaum vorm Munde ſtand.

---

## XXXV.

So vergingeu ein oder zwei Stunden; oben begann es zu dämmern, und der Tag brach an. Van Renſſelaer heulte noch immer, obwohl er ſo entkräftet war, daß er kaum zu ſtehen vermochte, als die Kajütentür wieder aufgeriſſen wurde, und der Kapitän bleich und mit zuſammengebiſſenen Zähnen hereinkam. „Es iſt vorbei," ſagte er. „Wir ſind verloren."

Die Augen des Beſitzers glühten wie die eines Irrſinnigen. „Was meinen Sie damit?" kreiſchte er.

„Kommen Sie hinauf und ſehen Sie ſelbſt,“ lautete die Antwort, und van Renſſelaer ſtürzte blindlings auf die Tür zu. Mit beiden Händen ans Treppengeländer geklammert, ſtierte er um ſich; anfangs war er wie betäubt und vermochte ſich nichts klar zu machen, als ſeine grauenhafte Angſt. Ein tolles Chaos umgab ihn; die Jacht flog wie ein Ball zwiſchen den rieſenhaften Wogen hin und her, die Wellen umringten ſie gleich ungeheuren Bergen. Jetzt ſank ſie in ein tiefes Tal hinab — hinunter — und immer weiter hinunter — und van Renſſelaer vermochte vor Angſt kaum mehr zu atmen; und dann ſtürmte ein großes, wogendes Gebirge auf ſie ein und ſie ſtieg empor — höher und immer höher — bis auf den äußerſten Kamm und raſte dahin mit der Geſchwindigkeit eines Schnellzuges, während das tobende Meer ſie ziſchend und ſiedend, brüllend und donnernd umflutete.

Von dieſem Bergesgipfel aus blickte er um ſich, — und das Geſchrei erſtarb ihm in der Kehle. Kaum eine halbe Meile entfernt, — dicht vor ihnen, wie es ihm ſchien — lag die Küſte — die wilde, verlaſſene, furchtbare Küſte — die Küſte mit ihren

zerrissenen Felsen und ihren erbarmungslosen, ehernen Klippen — und das Verderben, das unmittelbare, unausbleibliche Verderben!

Der Anblick raubte Robert van Rensselaer den letzten Rest von Seele, den er noch besaß. Er winselte, er wimmerte, er wäre aufs Deck niedergestürzt, um sich dort wie ein Tier umherzuwälzen, wenn sein Instinkt ihn nicht getrieben hätte, sich am Geländer anzuklammern. Wie entsetzlich, hier lebendig und sicher zu stehen und Zoll für Zoll dem Tode entgegengetragen zu werden! Ganz hülflos zu sein in der Macht jener grimmigen, unerbittlichen Naturkräfte! Ach, es war zuviel, zuviel! Es machte ihn zum hysterischen Weib — zum Tier — zum blöden Narren! Er schrie, er lachte, er schluchzte; aber die Worte, die er ausrief, hatten von jetzt ab keinen Sinn mehr.

Seine Augen hingen an den schwarzen Felsen, die vor ihnen emporragten; als sie näher kamen, vernahm er das Geräusch, das die anprallenden Wogen hervorriefen, — es war ein weithin vernehmbarer, alles durchdringender, elementarer, kosmischer Ton! Nur einmal wandte er den Blick ab,

um zu sehen, daß die Schiffsmannschaft als letzten, verzweifelten Rettungsversuch die Anker auswarf; um zu sehen, wie die Jacht herumwirbelte, als der Anker faßte, — um zu sehen, wie die Wellen die Jacht emporhoben und mit sich forttrugen, indem sie die Taue wie Fäden zerrissen.

Dann sah er wieder, daß die Mannschaft eins der Boote auszusetzen versuchte, und er stürzte hin und wartete. Er half nicht, er klammerte sich am Kran fest. Aber sobald das Boot das Wasser berührte, stieß er einen der Männer beiseite und sprang hinein. Mehrere andere folgten, und irgend jemand schrie: „Genug!" Und sie stießen ab und wurden von der Jacht hinweg gerissen. Im nächsten Augenblick wurde das Boot von einer anprallenden Welle getroffen und kenterte.

Van Rensselaer kam wieder an die Oberfläche empor, keuchend und halb erstickt, und immer noch sinnlos vor Angst. Das Boot schaukelte ganz in der Nähe, und er schwamm darauf zu und packte den Rand. Dicht neben ihm tauchte ein anderer Mann auf und streckte die Hände nach ihm aus; als die Wellen sie hin und her warfen, berührte er

van Reuſſelaers Fuß und hielt ſich daran feſt. Der andere ſtieß in wahnſinniger Wut mit den Füßen um ſich —ſtieß ihn von ſich und ſtieß ihn hinab. Und jetzt hing er allein an dem tanzenden Rettungsboot.

Es war ein entſetzlicher Kampf; die Wellen erſtickten ihn, betäubten ihn, ertränkten ihn nahezu; aber er klammerte ſich wie ein Wahnſinniger feſt und mühte ſich ab, den Kopf über Waſſer zu behalten; während die Wogen ihn näher und immer näher herantrugen an die eherne Küſte. Er ſtarrte mit wildem Blick auf ſie hin, — auf dies feindliche Ungeheuer mit dem offenen Rachen und den rieſigen, zackigen Zähnen, das nach ihm ſchnappte. Jetzt ragten die Zähne über ſeinem Haupt; das Gebrüll der Brandung dröhnte in ſeinen Ohren, in ſeiner Seele, und betäubte und entſetzte ihn, der nichts mehr war, als ein winziges, bebendes Lebeweſen. Und dann fühlte er ſich plötzlich fallen — hinab, weit hinab in ein tiefes Tal; und dann ſtieg er empor — höher — noch höher — bis hinauf auf den ſiedenden Kamm, — den hochaufgerichteten, ſturzbereiten Kamm. Er ſchrie, er krümmte ſich; es war wie ein grauenvoller, böſer Traum, der die Seele

mit Entſetzen erfüllte. Aber die Welle packte ihn — er fühlte, daß ſie ihn packte; und dann geriet ſie in Bewegung — langſam — und dann raſcher und immer raſcher — mit der Geſchwindigkeit einer Kanonenkugel — und ſchleuderte ihn, ſchmetterte ihn gegen die zerriſſenen Felſen. Sie zerſchmetterte ſein Geſicht, zerbrach ſeine Glieder, zermalmte ſeinen Schädel wie eine Eierſchaale; und ſo entfloh der letzte Ueberreſt lechzenden Lebens aus ſeinem Körper.

---

## XXXVI.

Ich teile Ruskins Mißtrauen gegen „pathetiſche Trugſchlüſſe", und es liegt mir daher fern, dem Leſer zu verſtehen zu geben, daß die Wellen irgendwelche Empfindungen gegen Robert van Renſſelaer hegten. Es war reiner Zufall, daß ſie ihn nicht losließen, ſondern ihn den ganzen Tag gegen die Klippen ſchmetterten; daß ſie der Reihe nach heranſtürmten, um ihn zu packen, und ihre ganze Gewalt aufwendeten, um ihn zu zerſchellen, zu zermahlen, bis er alle Aehnlichkeit mit einem Menſchen eingebüßt hatte; erſt als die Nacht anbrach, und der

Wind sich gelegt hatte, spülten sie ihn dem Ufer zu, suchten eine kleine Bucht und warfen ihn an den sandigen Küstensaum.

Es war eine abgelegene Stelle; keine Stimme ertönte, außer der Stimme des Meeres, und die ganze Nacht hindurch riefen die Wellen einander zu, indem sie den Körper im silbernen Mondlicht hin- und herschaukelten. Als der Morgen kam, war er aufgetrieben und blaurot und lag halb vergraben im Sande.

Die Sonne stieg empor, und immer noch lag er da, von niemand beachtet, als von unzähligen kleinen Geschöpfen, die unbeholfen gegangen kamen und lange Waffen trugen. Eins derselben kletterte bald aufs Gesicht hinauf und grub seine Krallen in die Lippen ein; und andere kamen geschwind heran, denn es war eine auserlesene Beute. War es denn nicht wahr, daß man mehr als vierzig Jahre lang die Erde durchforscht hatte, um Sachen zu finden, die selten und kostbar genug waren, um dazu beizutragen, den Körper Mr. Robert van Rensselaers herzustellen? Man bedenke nur allein die edlen Weine, die orhoftweise in ihn hinein geschenkt worden waren!

Die Kiſten koſtbarer Zigarren, die ihn gewürzt hatten! Die Schildkröten, das Wildpret, die Enten — die ſchmackhaft zubereiteten Saucen — die Mengen von Kalbsmilch — die roſaſeidenen Menus mit den eleganten franzöſiſchen Bezeichnungen! Hatten nicht Tauſende von Leuten ſich Tag für Tag abgemüht, um dieſe Dinge herbeizuſchaffen und zuzubereiten, um ſie auf Kriſtall und Silber angerichtet dieſem koſtbaren Körper vorzuſetzen, — ihn zu kleiden und zu wohnen, und all ſeine Pfade durch die Welt zu glätten? Und nun lag er ſchließlich auf dem Sande, um von einem Schwarm hungriger Taſchenkrebſe verzehrt zu werden!

Und wieder brach ein Tag an, und es war bereits Nachmittag geworden, als zwei Fiſcherboote vorüberruderten und einer der Fiſcher den Körper erſpähte. Er landete mit ſeinem Gefährten, indem er dem anderen Boot zuſchrie, daß irgendwo ein Wrack liegen müſſe, und daß ſie weiterrudern möchten, um danach zu ſuchen.

Dann näherte er ſich dem Körper, oder vielmehr dem, was von ihm übriggeblieben war. Die Kleider waren noch unverſehrt, und ſo durchſuchte er denn

die Taschen und zog als Erstes eine wundervolle goldene Uhr hervor, die in Genf achtzehnhundert Dollars gekostet hatte. Das interessierte ihn natürlich, und er suchte hastig weiter und fand ein Portefeuille mit sehr viel Geld und einigen Karten darin. Sie waren verwischt, aber man konnte den Namen noch entziffern, und der Fischer stieß einen Schrei aus und rief: „Herr des Himmels! Da steht Robert van Rensselaer!"

„Wer ist Robert van Rensselaer?" fragte der andere verwundert.

„Hast Du von dem nie gehört? Aber er ist ja der reichste Mann im Lande!"

Der Mann starrte, indem er das sagte, mit ehrfürchtiger Scheu auf den Körper hinab; aber sein Gefährte trat nur ein wenig zur Seite. „Jetzt stinkt er jedenfalls wie der Deubel!" sagte er.

---

## XXXVII.

Es währte nicht lange, bis das andere Boot zurückkehrte und die Nachricht brachte, daß der „Komet" Schiffbruch erlitten habe und daß bereits

mehrere andere Leichen aufgefunden wären. Und ſo gelangte die Botſchaft wenige Stunden darauf nach New York und erregte eine neue Panik in Wall Street und furchtbaren Jammer in der verwaiſten Familie des unglücklichen Millionärs. Noch am ſelben Abend meldeten die Zeitungen, daß die irdiſchen „Ueberreſte“ (ihre eigenen Worte) Robert van Renſſelaers per Extrazug nach New York geführt würden.

Sie wurden natürlich mit Gepränge empfangen, und zwei Tage darauf fand ein ſehr feierliches und impoſantes Leichenbegängnis ſtatt, deſſen Beſchreibung ich hier wiedergeben würde, wenn dieſe Erzählung nicht ſchon allzu lang wäre. Ich begnüge mich daher, indem ich ſage, daß die Feier in der großen Fifth Avenue-Kirche abgehalten wurde, und daß die ganze reiche und elegante Welt von New York ihr beiwohnte; und daß der Rev. Dr. Lettuce Spray die beredtſte aller ſeiner Predigten hielt, und zwar über den Text: „Selig ſind die Millionäre, denn ſie beſitzen das Erdreich, und niemand kann es ihnen entreißen.“

Ende!

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles
This book is DUE on the last date stamped below.

Form L9–100m-9,'52(A3105)444

THE LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

PS
3537
S61caG
Sinclair -
Der Industrie-
baron.

PS
3537
S61caG